Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 10 — Marburg i. H., den 10. März — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Aergernis — Der Altar des unbekannten Gottes — Katholizismus und Literatur. Zweites Stück — Der neue Kurs im Kongo und die Eingeborenen — Was soll uns der Berliner Weltkongreß? Dritter Artikel — Vom hessischen Diakonieverein — Verschiedenes: Gaben für die Konfirmation; Aus Nordschleswig; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Aergernis

In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern. Matth. 26, 31.

In der Nacht kommt das Aergernis, — in der Nacht des Lebens. Wenn die großen und kleinen Lichter der Freude ausgegangen sind, eins nach dem andern, und die Finsternis unbegreiflichen Herzeleids sich schweigend, aber unerbittlich über uns legt, dann kommen die Stunden, wo wir uns an ihm ärgern, wo wir den Kopf schütteln und bitter werden und uns abwenden in schwerer Enttäuschung: „wir meinten er sollte uns erlösen . . . und nun?"

Wie schön hatten wir erst neulich noch vom Segen des Leides gesprochen! Ueberzeugend und eindringlich, weil wir selbst wirklich davon durchdrungen waren. Es war ganz ehrlich gemeint. So lange wir fern vom Schusse sind, überwinden wir das Leiden mit wenigen Worten; es liegt alles so klar vor unsern Augen: was wäre die Menschheit ohne Leid und Leidensüberwindung?

Die schönen ernsten Linien der Theodicee zeichnen wir im Tageslicht in das Bild des Menschendaseins hinein — das Aergernis kommt über Nacht. Und in der Nacht, wo man sonst nichts sieht, wird der große seltsame Gegensatz mit Schmerzen unwidersprechlich klar: der Unterschied von Denken und Sein, von vorgestelltem, gedachtem Leid und Leidenswirklichkeit. Das gedachte Herzeleid ist bald erleuchtet; seine Wirklichkeit ist finster von Natur.

Es klingt so schön, was wir mit Petrus sagten: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich mich nicht an dir ärgern." Wir saßen dabei auf unserm Platz in der Kirche und die Luft war voll feierlicher Ueberzeugung und ernster Gewißheit. Oder wir saßen am stillen Abend mit einem guten Buche, blickten einen Augenblick auf und fragten uns, ob wir jemals wieder von der großen warmen Ueberzeugung lassen könnten, daß uns wirklich „nichts geschehen könnte, als was er uns ersehen und was uns Segen ist" — und dann kam die Nacht und das Aergernis und wir wußten nicht, was wir von Ihm denken sollten, dem Unbegreiflichen, Unerbittlichen!

Wenn wir uns an dem Regenten ärgern — kein Wunder, wenn uns auch der immer von neuem fraglich wird, den er gesandt hat. Beides hängt ja aufs Engste zusammen. Denn es ist das Evangelium, an dem wir irre werden, und in dieser Botschaft ist nur ein Pulsschlag, der Herzschlag Beider in Einem. An unsrer Kindschaft werden wir irre; zur Kindschaft gehören Vater und Kind in gleichem Maße, und sie ist es, die uns in Traum zerfließen will im Dunkel der Nacht.

Aber es gibt auch ein Licht, in dem wir leicht uns an ihm ärgern: das helle kalte Licht des Wissens. Mit hundert Lampen ist man auf Ihn zugegangen und hat den Docht immer höher geschraubt, um ihn ganz genau zu sehen — ihn, d. h. sein menschlich sinnliches Bild. Einigen hat beim heißen Uebereifer die Lampe gequalmt und im beißenden Qualm haben sie ihn überhaupt nicht mehr sehen können und gesagt: Er ist ein Trugbild! Aber auch im ruhigen Lichte des Wissens ist es schon Vielen fraglich geworden: Sollte er wirklich im Dasein die Stelle sein, an der das Schicksal unsrer Seele sich entscheidet?

So muß es sein. Im hellen Schein der Wissenschaft ist nur Vergängliches zu sehen. In diesem Licht hat sich schon Mancher an ihm geärgert. Denn in diesem Lichte leuchtet das Ewige nicht, — die ewige Seele, die wir brauchen. Wir sollen nicht mit Lampen, sondern mit der Seele an ihn herankommen. „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen!" Das gilt von Gott und von der ewigen Seele, die er uns gesandt hat, mit der er uns sagen will, daß er selber uns von ganzen Herzen sucht.

Wenn wir des inne werden, daß Gott uns im Leiden sucht, dann, in jedem Leid, dann werden wir uns in dieser „Nacht" nicht mehr an ihm ärgern, sondern sagen:

Ich bin Gottes, Gott ist mein,
Wer ist, der uns scheide?
Dringt die Prüfung auch herein
Mit dem bittern Leide,
Laß sie dringen, kommt sie doch
Von geliebten Händen,
Und Er wacht im Himmel noch,
Der das Leid wird wenden.

P J

Der Altar des unbekannten Gottes

Die von dem Apostel Paulus in Athen auf einem Altar gelesene griechische Inschrift

Einem unbekannten Gott,

die er mit den Augen des monotheistischen Missionars betrachtet und gedeutet hat (Apostelgeschichte 17, 23), ist seither durch literarische Zeugnisse aus Pausanias, Philostratos und Diogenes von Laërte illustriert worden.*) Danach muß es im griechischen Altertum nicht ganz selten vorgekommen sein, daß man „anonyme" Altäre

Unbekannten Göttern

oder

Dem betreffenden Gott

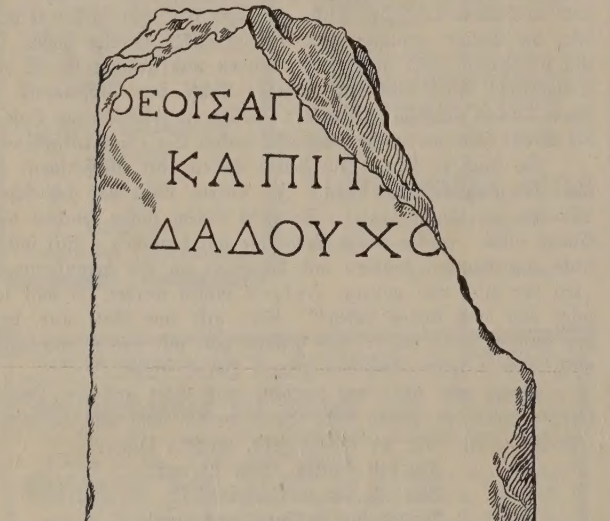
errichtete, wenn man, beispielsweise im Falle einer erfahrenen Errettung, überzeugt war, daß eine Gottheit sich gnädig erwiesen habe, ohne daß man doch ihren Namen sicher wußte. Insbesondere sind Altäre für „unbekannte Götter" auf dem Wege von Phaleron nach Athen, in Athen und in Olympia

*) Die beste Zusammenstellung des Materials gibt die Encyclopaedia Biblica IV, col. 5229 ff., London 1902.

von Pausanias (2. Jahrh. n. Chr.) und Philostratos (3. Jahrh. n. Chr.) bezeugt worden.

Epigraphische Bestätigungen dieser antiken Notizen fehlten aber bis jetzt, und es ist mir nicht selten die Meinung begegnet, die Autorenzeugnisse seien ohne Belang. Man kann aber nunmehr auf Grund einer kürzlich gefundenen Inschrift mit hoher Wahrscheinlichkeit sagen, daß Pausanias und Philostratos Glauben verdienen.

Am 1. Februar d. J. erstatteten Wilhelm Dörpfeld und zwei seiner Mitarbeiter in der Berliner Archäologischen Gesellschaft Bericht über die letzten Ausgrabungen in Pergamon während des Herbstes 1909. Das wichtigste Ergebnis der an glänzenden Funden reichen Kampagne ist die Freilegung des heiligen Bezirkes und Tempels der Demeter, der etwa vom Ende des vierten vorchristlichen Jahrhunderts bis tief in die Kaiserzeit ein bedeutendes Heiligtum gewesen sein muß, wie die Architekturreste und die Inschriftensteine ergeben haben. Der neben der alten Stiftungs-Bauinschrift bedeutsamste epigraphische Fund, den uns der durch sein treffliches Werk über den Kult des Attis bekannte Gießener Religionshistoriker Hugo Hepding vorlegte, ist der hier folgende Altar mit einer Inschrift, die etwa in die Zeit des Pausanias oder des Philostratos gehört:



Dieser leider verstümmelte Text, den ich durch Hepdings Güte hier im Faksimile vorlegen darf, wird, wie Hepding mit Bestimmtheit behauptete und wie auch mir als das Wahrscheinlichste vorkommt,*) zu ergänzen sein:

θεοῖς ἀγν[ώστοις]
Καπίτ[ων]
δᾳδοῦχο[ς]

*) Die Symmetrie der Zeile 1 erfordert am Ende die Ergänzung von etwa 6 Buchstaben; darum ist ἀγγ[έλοις] nicht wahrscheinlich, obwohl sachlich durch eine lateinische Inschrift aus Serbien (diis angelis) als möglich erwiesen. Die Ergänzungen ἁγί[οις], ἁγι[ωτάτοις], ἁγν[οῖς] sind sachlich und z. T. formal unwahrscheinlich. Hepding wird die Inschrift mit vielen anderen im offiziellen Grabungsbericht veröffentlichen.

Unb[ekannten] Göttern
Kapit[on],
der Fackelträge[r]

Ist die Ergänzung richtig, dann würde die Inschrift besagen, daß, etwa hundert Jahre nach Gründung der Christengemeinde in Pergamon*), Kapiton, ein Priester der pergamenischen Demeter, der als Fackelträger (δᾳδοῦχος) bei ihren Mysterien zu amtieren hatte, „unbekannten" Göttern den Altar gestiftet hat. Auf irgend eine Weise (man denkt nach vielen analogen Weihungen leicht an einen im Traum empfangenen Wink) hatte Kapiton die Gewißheit erhalten, daß er Göttern, deren Namen ihm nicht enthüllt worden war, verpflichtet sei: er zeigt sich ihnen durch den „anonymen" Altar erkenntlich.

Ganz ähnlich so wird auch der athenische Altar, der auf den Apostel Paulus einen so tiefen Eindruck gemacht hat, entstanden sein: „einem" unbekannten Gotte zum Danke, als Weihung eines Atheners, dessen Name vielleicht unter der von Paulus zitierten Zeile gestanden hat. Der antike Missionar interpretiert diese Zeile natürlich nicht wie ein moderner Epigraphiker, sondern so, wie er auch das griechische Alte Testament interpretierte, mit starkem Interesse für den tieferen Sinn, den er nachher ja auch aus dem Dichterworte

wir sind seines Geschlechtes

heraushört. Und so ist, was dem Buchstaben nach „einem" unbekannten Gotte galt, dem Apostel eine unbewußte**) Ahnung „des" unbekannten Gottes. Adolf Deißmann

---

Katholizismus und Literatur

Eine innerkatholische Streitfrage

3

Muth hat sich dieses Organ seit 1903 im „Hochland" geschaffen. Man wird zugeben, daß die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, keine leichte war. Ich möchte aber offen bekennen, daß ich die Leistung dieser sechs Jahre für eine glänzende halte, vorbildlich auch für die protestantische Seite. Denn wir haben wohl eine Reihe gleichgeordneter Revuen, die auf protestantischem Boden gewachsen sind und nur auf ihm gewachsen sein können. Aber wir besitzen kein Organ, das vom protestantisch-religiösen Standort aus sämtliche Gebiete des Kulturlebens so einheitlich, fromm und frei behandelte, wie es das „Hochland" von seinem Boden aus tut. Auch der „Türmer", der ihm am ehesten zu vergleichen ist, bietet doch nicht das Entsprechende.

Für ein katholisches Organ, das heute leben und wirken will, ist dogmatische Unantastbarkeit die erste Voraussetzung. Muth hat sie sorgsam gewahrt. Aber die Männer, denen er seine Spalten für religiöse Fragen öffnet (früher auch Schell, jetzt Kiefl und besonders Mausbach), gehören zu der Gruppe, die strenge Kirchlichkeit mit selbständiger Frömmigkeit und lebendigem Gegenwartssinn in ihrer Persönlichkeit vereinigen will (vgl. Chr. W. 1908, 755 f.). Auch auf philosophischem Gebiet sind ja gewisse unüberschreitbare Grenzen gezogen und die Antithese gegen Kant und die Betonung des „Intellektualismus" ist mitunter fast ostentativ. Aber dieser „Intellektualismus" ist nirgends bloße Repristination, er hat sichtlich vom Kritizismus gelernt — mitunter so stark, daß der kritizistische Unterbau deutlich durchscheint — und er stellt meines Erachtens eine sehr tüchtige Waffe dar. Auf naturwissenschaftlichem Boden findet sich durchweg das Bekenntnis zum Entwicklungsgedanken. Ueberhaupt ist hier die Grenzlinie zwischen Wissen und Glauben so scharf gezogen, daß kaum irgendwo wissenschaftliche Befangenheit erscheint. Daß für eine katholische Revue eine ausgiebige Behandlung sozialer Fragen selbstverständlich ist, gehört zu den zweifellosen Ruhmestiteln des deutschen Katholizismus. Wo die Stellung des „Hochlands" in der gegenwärtigen innerpolitischen

*) Das älteste Dokument des pergamenischen Christentums ist der Christusbrief Offenbarung Johannis 2, 12 ff.

**) Paulus selbst deutet V. 23 am Ende an, daß der von ihm verwertete Sinn dem Stifter oder den Stiftern der Inschrift nicht zum Bewußtsein gekommen ist.

katholischen Krise ist,*) kann schon nach dem Bisherigen nicht zweifelhaft sein. Sie geht in der Frage der „Interkonfessionalität“ und der politischen Unabhängigkeit des Zentrums eher noch über die Bachemsche Linie hinaus. Das ist namentlich in den politischem Aufsätzen des jüngeren Spahn sichtbar, die bei aller Anlehnung an das Zentrum doch ihre eigenen Wege gehen und namentlich in der Polenfrage die preußische Politik wesentlich unbefangener betrachten als die gesamte Zentrumspresse. Auf der gleichen Linie liegt das durchgängige Bestreben, zu einer gerechten Würdigung des Protestantismus zu gelangen. Daß uns manches Urteil schief und unmittelbar falsch anmutet, kann nach Lage der Dinge nicht anders sein. Völliges Unzureichendes erinnere ich mich — abgesehen von einem in nächster Nummer zu behandelnden Fall — aber nur in dem Aufsatz gefunden zu haben: „Wie denkt Professor Harnack über die Enzyklika Pascendi?“ (VI, 1, 521 ff.)

Als Gegenstück möchte ich einige Sätze einfügen aus der Wertung, die Naumann durch Johannes Mumbauer erfährt (IV, 2, 467ff.):

Seine Bedeutung scheint mir weniger auf dem Gebiete der Politik, für welche ihm zu sehr der Sinn für das aktuell Mögliche abgehen dürfte, zu liegen als vielmehr im Geistesgeschichtlichen und speziell in der Richtung der religiösen Entwicklung. In letzterer Richtung halte ich ihn für einen Charakterkopf ersten Ranges, der in späteren Perioden voraussichtlich viel größerer Beachtung gewürdigt werden wird als jetzt. ... Obgleich er selber glaubt, daß der Theologe im Politiker untergegangen sei, so ist doch der Grundzug seines Wesens der eines religiösen Propheten, und sein Weltbild ist trotz aller wirtschaftspolitischen Verbrämung ein religiöses geblieben. Religiös freilich im Sinn eines alles durchdringenden lebendigen Gottesgefühls, für das Jesus nur insofern Grundlage ist, als er den Ausgang bildet, und vor allen Dingen nicht im Sinne eines fertigen Systems. ... Naumann ist kein origineller Denker insofern, als ob er etwa ganz neue Bahnen für das religiöse Suchen unserer Tage aufgezeigt hätte, aber höchst originell ist er in der Art und Weise, wie er die praktischen Konsequenzen der anti- und nebenkirchlichen modernen religiösen Entwicklung klarlegt, staffelt, gipfelt, in der Unerbittlichkeit, mit der er das resultierende Dilemma ins grelle Tageslicht rückt. An gottsucherischer Ehrlichkeit übertrifft ihn so leicht Keiner, und es wird Niemand sein, der sich nicht von dem hohen Pathos seines religiösen Ringens ehrerbietig neigte. Unsere Wege trennen sich weit von seinen; wenn er aber wirklich so groß ist, wie ich ihn halte, wird er auch Verständnis haben für die Meinung, der ich gern huldigen möchte, daß gerade Persönlichkeiten wie er, die ich als im Irrtum befangen bezeichnen muß, dadurch, daß sie jenes große religiöse Dilemma in seiner Nacktheit aufdecken, doch für den Einen oder Andern mittelbar Führer zur Wahrheit werden können. Auch ein Fragezeichen kann ein Wegweiser sein.

Ein noch weiter gehender Schritt ist, daß Muth auch Nichtkatholiken zum Worte kommen läßt. So liegt das wichtige Gebiet der Ethik sogar vorzugsweise in den Händen eines solchen. Es ist freilich kein Zufall, daß es gerade der Züricher Förster ist. Denn Försters Ethik mit ihrer starken Betonung des Asketischen und ihrer gewissermaßen kasuistischen Pädagogik ist eine Ergänzung protestantischer Grundsätze durch beherzigenswerte Züge katholischer Art. Noch mehr liegt es in der Richtung von Muths eigenem Schaffen, wenn er Fritz Lienhard Raum gewährt. Beide vertreten als Kunstprinzip die formvollendete Inhaltskunst mit lebendigem Persönlichkeitswert.

Es gehört nun zum Glänzendsten im Hochland, wie diese Forderung auf sämtlichen Gebieten des Kunstlebens durchgeführt wird. Aus besondern Gründen sei nur hervorgehoben, daß sie in der literarischen Kritik die Wertung nach ethischen und religiösen Gesichtspunkten nicht aus- sondern einschließt. Aber freilich die ethisch-religiöse Beurteilung wird grundsätzlich und scharf von der ästhetischen geschieden, und diese letztere wird mit vollkommener Unparteilichkeit dem eigenen, wie dem fremden Lager gegenüber geübt. Eben von hier geht denn auch ein guter Teil des Widerspruchs aus, den Muth gefunden hat.

Damit stehen wir auf Muths engerem Arbeitsgebiet, und noch mehr als die kritische Tätigkeit interessieren hier natürlich die positiven Beispiele, mit denen er sein Literaturprogramm anschaulich zu machen sucht. Er selbst stellt dabei in erster Linie die drei Romane: Enrika von Handel-Mazzetti, Jesse und Maria (Hochland II), Antonio Fogazzaro, Der Heilige (III), Nanny Lambrecht, Armsünderin (VI).

*) Vgl. Christliche Welt 1909 Nr. 38 Sp. 894 ff.

Fogazzaros Heiliger hat in der Christlichen Welt (1906, 1) eine eingehende Betrachtung gefunden. Auch seine Indizierung durch Rom und der Abbruch des Drucks im Hochland ist dort schon erwähnt. Aber die reine Tatsache, daß Muth diesen Roman mit seiner offenen Behandlung des religiösen Problems überhaupt aufgenommen hat, dient den Gegnern heute noch als Angriffswaffe.

Der zweite Roman „Jesse und Maria“, eine Episode aus der österreichischen Gegenreformation, fällt ins Gebiet der konfessionellen Frage. E. Foerster, der ihn s. Z. hier besprochen hat, ist zu dem Urteil gelangt, daß die „Verfasserin überhaupt keine konfessionelle Tendenz verfolgt hat“ (1906, 21, 497). Wie eine vor kurzem in die Oeffentlichkeit gelangte Andeutung zeigt, ist dies im Sinn der Dichterin selbst nicht ganz richtig. Der protestantische Spieler vereinigt alle äußeren Vorzüge in sich: männliches Geschlecht, hohe gesellschaftliche Stellung, Bildung, Besitz, Schönheit; die katholische Gegenspielerin ist ein armes Weib aus dem Volke. Beider tiefstes Wollen ist gleich gut, Beider Weg führt gleichermaßen durch Fehler, und am Ende stehen Beide vor dem sittlichen Urteil gleich da. Das will sagen: die unscheinbarste Ausprägung des Katholizismus ist auch einer hochstehenden des Protestantismus gewachsen, wenn nicht überlegen.*) Eine gewisse „Tendenz“ ist also da. Aber der große Unterschied von der gewöhnlichen Tendenzliteratur ist der, daß die Dichterin nicht einem idealisierten Katholizismus einen karikierten Protestantismus gegenüber stellt, sondern daß sie hier wie dort Gestalten aus dem Leben schaffen wollte, Miterlebtes bezw. nach Kräften Nacherlebtes. Daß ihr dies jedenfalls zu einem guten Teile gelungen ist, zeigt gerade Foersters Ergebnis sehr hübsch. Noch mehr aber zeigt es das Geschrei eines gewissen Teils der katholischen Presse, von dem Foerster auch eine Probe gibt.

Der dritte Roman **) behandelt das Problem der unehelichen Mutter unter dem katholischen Landvolk des Hunsrück, wie sie von der egoistischen Charakterlosigkeit des Verführers, der versteinerten Sitte der Bauern, der weltfremden Ueberfrömmigkeit des jungen Kaplans, dem Ungeschick des wohlmeinenden, aber zu sehr mit dem Gedankenkreise seiner Bauern paktierenden alten Pfarrers zu Tode gemartert wird. Der leitende Gedanke ist, daß der „echte Katholizismus“ eine barmherzigere Lösung heische, daß er vor allem Krieg gegen die doppelte Moral in der Beurteilung von Mann und Weib verlange. Das geht durchs ganze Buch hindurch, und nur ein Sinnbild davon ist es, wenn am Schluß der Bischof als sichtbare Darstellung dieses echten Katholizismus den Andern gegenüber tritt. Die Darstellung ist bewußt realistisch. Bei der Wahl des Stoffs führt das naturgemäß zu sehr derben Szenen und einer starken Berührung des Sexuellen. Aber der sittliche Ernst ist überall greifbar. Und die Darstellung ist weithin von hinreißender Kraft. Trotz zahlreicher Unausgeglichenheiten, namentlich einer oft manirierten Sprache, möchte ich den Roman vom ästhetischen wie ethischen Gesichtspunkte aus unter die tüchtigsten Erscheinungen der jüngsten Zeit rechnen. Aus dem katholischen Lager selbst aber hat er noch stärkere Angriffe wie „Jesse und Maria“ erfahren als: unkatholisch, unsittlich, unkünstlerisch. Wir haben uns nun mit dieser Gegenseite zu befassen.

4

Muth äußert gelegentlich, seine grundsätzlichen Aufstellungen seien vor Sachverständigen schon fast Banalitäten. Und in der Tat: die Tragweite von Muths Programm und die Bedeutung der Leistungen des Hochland wird ganz verständlich erst durch den Blick auf eine entgegenstehende Richtung. Auch sie hat sich ein eigenes Organ geschaffen, den „Gral, Monatsschrift für schöne Literatur“ gegründet 1906, gestützt vom Gralbund,

*) Im Januar 1910 veröffentlichte Frau v. Handel-Mazzetti einen Brief, in dem sie ihre Kunst ausdrücklich als „aus katholischem Glaubensempfinden entsprossen“ bezeichnet, und zwar „aus kirchlichem Glaubensempfinden“. Denn der Modernismus bringe keine echte religiöse Kunst hervor. „Meine Kunst kniet vor dem Tabernakel, sie verehrt das göttliche Herz Jesu und Maria die heiligste Jungfrau.“ Augsburger Postzeitung 1910, 16.

*) Vgl. Christliche Welt 1909, 50, 1196.

einer Vereinigung hauptsächlich österreichischer Schriftsteller. Führer ist Richard v. Kralik, der in diesem Jahr gleichfalls mit einer besonderen Streitschrift auf den Plan getreten ist: „Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart." *) Einen zweiten Mittelpunkt bilden die jesuitischen „Stimmen von Maria Laach", die von Anfang an Muths Tätigkeit argwöhnisch begleiteten und in denen nunmehr der angesehenste katholische Literarhistoriker der Gegenwart Al. Baumgartner S. J.**) zu einem Hauptschlag ausgeholt hat.

Der Ausgangspunkt ist scheinbar derselbe wie bei Muth. Auch hier geht der Wille auf eine Blüte der katholischen Literatur, die zugleich eine nationale Literatur sein soll, auch hier besteht die Ueberzeugung, daß der Katholizismus die Vorbedingungen dazu bietet. Aber diese Ueberzeugung nimmt sofort die Wendung: eine „Hochblüte der klassischen, nationalen Literatur" ist nur möglich „auf katholischer Grundlage" (Gral I, S. 409). „Der Protestantismus bot eben ganz einfach keine Grundlage für eine nationale Literatur. Ich machte diese Entdeckung zu meinem eigenen Erstaunen bei der sorgfältigen Durchprüfung unserer Klassiker" (Kralik S. 9). „Das, was an der Arbeit Bodmers und Breitingers, ja selbst Gottscheds, Gleims, Klopstocks, Wielands, Lessings, Goethes, Herders, Schillers positiv, aufbauend, real und zukunftsfruchtbar war, das ist im höchsten Sinn ‚katholisch', das zielt folgerichtig, wenn auch zum Teil gegen den Willen und das Bewußtsein dieser Dichter zu einer Kultur, die ganz und gar nicht protestantisch ist, sondern ein fortgesetzter Protest gegen den Protestantismus. Die Arbeit dieser Klassiker ist im tiefsten Kern eine katholische Literaturbewegung" (Kralik S. 16).

Noch folgenschwerer ist die Wendung, die dem Hauptgedanken Muths gegeben wird. Auch hier wird zwar gesagt, „nicht im äußerlichen Bekenntnisse", sondern „im mächtigen, dranghaften Hervorquellen der Dichtung aus dem innerlichen Ergriffensein von der Schönheit, Macht und Größe des katholischen Glaubens, also im innerlichen persönlichen Erlebnis" sei das „Wesen der katholischen Literatur" zu erblicken (Gral I, 235). Aber daneben tritt sofort die Gegenwehr gegen das „Zusammenschrumpfen auf ein ‚religiöses Erlebnis', das so ziemlich an protestantische Heilsvorstellung erinnert" (Baumgartner S. 136). „Wir katholische Literaten wollen die christliche Weltanschauung in ihrer konkretesten, positivsten Form bekennen", „weil wir sie für unsere Literatur brauchen, wenn wir die höchsten Ziele erstreben wollen" (Gral I, 51). Denn „das innerste Wesen der christlichen Kunst besteht in der Unterordnung der Persönlichkeit unter die göttliche und die von Gott geordnete Autorität sowie unter die Gesetze des christlichen Gemeinwohls" (Gral I, 76). „Auch Kunst und Literatur . . . müssen sich nach den göttlichen Normen richten, durch welche die Offenbarung das bloße Naturleben einschränkt" (Baumg. S. 138), im besonderen nach dem „genialen Kulturprogramm" des Syllabus und nach der Enzyklika Pascendi (Gral I, 412. II, 273 ff.). Nur folgerichtig ist, wenn dann auch noch gefordert wird „Klärung des Dichtergemüts und der christlich-schöngeistigen Bewegung. . . . durch den scharfen, klaren, tiefen Gedankengehalt, durch die wunderbare Harmonie des aristotelisch-scholastischen Systems der christlichen Philosophie . . ., durch — Thomas von Aquino." ***)

*) Regensburg, J. Habbel 1909. 5. Auflage. 140 S. 1,50 Mk.

**) 1909, Heft 7, S. 121—141: Die katholische Belletristik und die Moderne.

***) Wartburgfahrten. Wanderbücher aus Innen- und Außenwelt. Von A. Meyenberg. Dritte Auflage. Luzern, Räber u. Co. 1909. 453 S. 5,70, gebunden 6,50 Mk. Meyenberg erwartet auch, daß eine Indizierung dem Dichter dazu helfen könne, daß er „aus geklärter und wieder beruhigter Seele froh Neues schaffe" S. 251. Gerade Meyenbergs Aeußerungen sind ein besonders ernst zu nehmendes Symptom, weil er sonst zu den feinsinnigsten und gegenwartsoffensten Vertretern des pronanziert kirchlichen Katholizismus gehört, der Mann „der rechten Mitte" ist. Eben sein vorliegendes „Wanderbuch" bietet einen sehr wertvollen Einblick in die religiös-geistige Welt dieser einflußreichen Gruppe. Inhalt: Eisenach-Wartburg, d. h. Lutherstadt oder vielmehr Elisabethenstadt. Die heilige Elisabeth das Ideal der schönen Seele. Die Exerzitien Loyolas der Weg zur Erziehung der schönen Seele.

Von diesem Standpunkt aus ist es weiterhin ganz selbstverständlich, daß die schöne Literatur kein „neutrales Feld" sein kann, sie muß Gottesstreiterin, muß „katholisch betont" sein, muß Tendenz haben. „Alle große, hohe, echte, klassische Kunst, ist tendenziös gewesen und hat mehr als Lebensweisheit im allgemeinen gelehrt; sie hat positivste Sittlichkeit, positivste Nationalität, positivste Religion, Kirchlichkeit, Konfessionalität gelehrt" (Kralik S. 30). Es wäre wunderbar, wenn dann nicht auch die weitere Folgerung auftauchte: „je katholischer, um so künstlerischer, um so moderner" (Gral II, 373), und wenn nicht gelegentlich auch gesagt würde: „wir wollen in der Anwendung der modernen Technik und ihrer verfeinerten Mittel nicht so weit gehen, wie Jene, die keine anderen Kunstschätze haben und daher ihre Kunstübung in der Ausbildung dieser Aeußerlichkeiten ganz erschöpfen müssen" (Gral I, 78).

Ist aber so das Maß der Religion und das Maß der literarischen Höhe identisch, und glaubt man die absolute Religion zu haben, so wird man auch selbstverständlich glauben, im Besitz der absoluten Literatur zu sein. „Inferiorität" kanns weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart geben. Wie man sich für die Vergangenheit zu helfen weiß, ist schon angedeutet. Für die Gegenwart hilft man sich mit einer großen Brille. Man redet von einer „beispiellosen katholischen Literaturbewegung", einer „ganzen Literatur, die aufsproßte", nicht inferior in Bezug auf Technik, noch in Bezug auf Gehalt, eher zu hoch, zu vorwärtsstürmend, zu sehr jenes Ziel vorwegnehmend, dem die Mehrheit noch nicht folgen konnte" (Kralik S. 20. 22. 23); auf dem lyrischen Gebiete glaubt man sogar „auch die allerhöchsten und anspruchsvollsten Anforderungen zu überbieten" (Gral III, 74). Ja man schreibt sich geradezu die Heraufführung einer „völlig neuen Kulturepoche" zu und Kralik im besondern fühlt sich als der „Redaktor einer Kultur" (Kralik S. 121. 127). Wenn die Kritik das alles nicht anerkennt, so ist das natürlich ein schnödes Unrecht, und nicht bloß das, es richtet sich zugleich gegen den allerheiligsten Glauben, es ist Kirchenfeindschaft, es ist — Modernismus!

Das ganze Treiben dieser Gruppe ist eine einzige Polemik gegen die Andersstrebenden. Und diese Polemik kommt schließlich immer auf das Eine hinaus: Anklage auf Modernismus. Kralik und der ganze „Gral" erheben die Anklage ganz unverhüllt, und um sie noch wirksamer zu machen, haben sie den religiösen Modernismus der Enzyklika Pascendi durch einen „ästhetischen", „ethischen" und „kulturellen" ergänzt. Auch Baumgartner redet von einer „Modernität, die sich in ihren Wirkungen dem Modernismus nähert" (a. a. O. S. 141). Und wenn auch nicht so offen, so doch deutlich genug findet sich dasselbe in einer Erklärung, mit der Kralik und eine Reihe anderer leichtfertig „benörgelter, verdächtiger, verkleinerter und verunglimpfter" „schaffender Autoren" jüngst in die Oeffentlichkeit geflüchtet ist (Köln. Volksz. Lit. Beil. 1909, 28).

5

Was diese „schaffenden Autoren" in Wirklichkeit geleistet haben, darüber ist eine Untersuchung kaum mehr nötig. Denn das ganze Programm bedeutet eine systematische Zucht der dichterischen Blutleere, und es ist fast ein Wunder, wenn sich in diesem Kreise doch einige tüchtige Leistungen finden. Zum Ueberfluß hat aber auf dem diesjährigen Katholikentag der offizielle Redner über das Thema „Die deutschen Katholiken und die Literatur" sich in aller Form dahin ausgesprochen: „Als ich neulich lesen mußte, die katholische Hochliteratur sei schon da, war ich starr ob solcher Kühnheit, aber auch traurig wegen der voraussichtlichen Folge solcher Verblendung." *)

Es besteht nur die Frage, ob die Lage nicht so verzweifelt ist, daß jeder Rettungsversuch von vornherein zur Aussichtslosigkeit verurteilt ist, ob jene Vermengung ästhetischer, religiöser, dogmatischer und kirchlicher Begriffe, welche das Wesen der Dichtung so völlig verkennt und mit innerer Notwendigkeit jedes wirkliche Schaffen töten muß, nicht etwa organisch mit dem Wesen des Katholizismus selbst zusammenhängt. Man sieht ja, es ist ein völlig geschlossener Gedankenkreis, in dem

*) Kölnische Volkszeitung 1909, 742: Johannes Mumbauer.

sich die Gralbündler bewegen. Auch bei Muth finden sich Andeutungen, die auf innere Ursachen für die literarische Schwäche der deutschen Katholiken hinweisen. Er erklärt die Erscheinung, daß die deutschen Katholiken „seit dem Bruch der Glaubenseinheit so gut wie ausgeschlossen waren von allen literarischen Bestrebungen der Nation", u. A. auch damit, daß sie seit jener Zeit ihre „naive" Stellung zum Glauben verloren haben, und umgekehrt ist ihm die Tatsache, daß die stärksten dichterischen Talente auf katholischer Seite seit langer Zeit Frauen sind, daraus verständlich, daß hier das naive religiöse Erlebnis noch leichter seinen Platz finde als bei den Männern mit ihrem heutzutage „vorwiegend intellektuellen Verhältnis zur Religion" (S. 62). Noch deutlicher redet einmal Martin Spahn von der „Uebermacht des Objektiven", welche die Schwäche aller Kulturäußerungen der katholischen Völker vermutlich mehr verschulde als die von Muth ebenfalls genannte Kampfstimmung der beiden letzten Menschenalter. „Unter ihrem Druck wurde den individuellen Kräften, ohne deren Regsamkeit der Fortschritt der geistigen wie der materiellen weltlichen Kultur nicht denkbar ist, nicht mehr die genügende Pflege zu Teil und häufig auch nicht mehr die ihnen unentbehrliche Bewegungsfreiheit zugestanden. Darüber erlahmten die schöpferischen Kräfte auf dem Gebiete der Literatur schon Ende des achtzehnten Jahrhunderts."*) Und Falkenberg sagt geradewegs: „Bezüglich des literarischen Lebens ist unzweifelhaft eine gewisse literarische Inferiorität die natürliche Folge der unerbittlichen Autorität der übernatürlichen Ordnung, des Konservativismus, der aus dem Bewußtsein des Besitzes der absoluten Wahrheit hervorgeht." Wenn er diese Inferiorität dann freilich weit überwogen sieht durch eine „Superiorität gegenüber vielen Inferioritäten der menschlichen Natur", so wird an dem Zugeständnis selbst dadurch nichts geändert (S. 23).

Es ist jedoch hier nicht die Absicht, Konsequenzen zu ziehen, die von den Beteiligten nicht gezogen werden, sondern die Tatsachen selbst reden zu lassen. Und diese Tatsachen sagen, daß es Muth gelungen ist, von seinem katholischen Standort aus eine Leistung zu schaffen, die mustergiltig ist. Aber nicht nur das: sein Auftreten hat neben den Mitarbeitern des Hochland auch noch andere Kräfte auf den Plan gerufen, die selbständig einen ähnlichen Weg gehen. Schon vor dem „Hochland", unmittelbar nach den Veremundusbroschüren entstand die **Literarische Warte**, die gegen rückständige katholische Literatur und für unbefangene Literaturbetrachtung überhaupt eine noch schärfere Klinge schlug als Muth selbst. Auch die im gleichen Jahr mit dem „Hochland" von dem Benediktiner P. A. Pöllmann gegründete, für die religiöse Dichtung bestimmte **Gottesminne** ist in die von Muth hervorgerufene Bewegung einzureihen. Und nachdem diese beiden Zeitschriften eingegangen sind, hat es der Franziskanerpater Expeditus Schmidt, der schon in der Warte stark hervorgetreten war, seit 1908 in **Ueber den Wassern** unternommen, den deutschen Katholiken einen „scheuklappenfreien Führer ins Feld der schönen Literatur" zu geben. Daß die Bewegung eine Macht geworden ist, zeigt sich schon an dem erbitterten Kampfe, der gegen sie geführt wird, zeigt sich an der Ausdehnung, welche die Verhandlungen darüber in der gesamten katholischen Presse einnehmen.

Und die Aussichten des Erfolgs? Die Klage auf „Modernismus" bedeutet so, wie die Dinge liegen, eine gefährliche Waffe. Und es scheint auch, als ob starke Kräfte am Werke seien, um einen Spruch der „letzten und entscheidenden Instanz" herbeizuführen (Augsb. Postz. Lit. Beil. 1909, 36). Aber auf der andern Seite hat die führende Zentrumspresse, so viel ich sehen kann, einheitlich das Hinüberspielen der Angelegenheit aufs dogmatische Gebiet mißbilligt. In der Sache selbst weist allerdings die süddeutsche Presse, auch in ihren Zeitschriften, eine zwiespältige Seele auf. Aber das erste Organ Süddeutschlands, die Augsburger Postzeitung, hat doch auch einer entschiedenen Verteidigung Muths und diesem selbst die Spalten geöffnet. In Norddeutschland aber steht mit voller Deutlichkeit auf seiner Seite die durch die Kölnische Volkszeitung dargestellte Macht (vgl. Lit. Beil. 1909, 28. 30). Und diese Macht

*) Glossen zur katholischen Literaturbewegung. Hochland VI, 2 S. 600 ff.

bedeutet zur Zeit die maßgebende Richtung der deutschen Katholikentage. So ist denn der diesmalige Redner zur Literaturfrage sogar unmittelbar dem Mitarbeiterkreise des „Hochland" entnommen gewesen. Und er hat auch die Gedanken dieses Kreises in aller Offenheit vertreten. Vor allem aber hat er gefordert, daß „die katholischen Autoren aus der Fülle ihrer religiös gläubigen katholischen Weltanschauung heraus schaffen, ohne dabei den Zusammenhang mit dem allgemeinen Kulturleben aufzugeben und die Fühlung mit echt deutschem Denken und Fühlen der Gesamtnation zu verlieren" (Köln. Volksz. 1909, 742).

Hier liegt in der Tat der eigentliche Kern des ganzen gegenwärtigen Literaturstreits. Und das reiht ihn in einen größeren Zusammenhang ein. Die Männer der Osterdienstagsversammlung*) haben nicht umsonst neben der „Interkonfessionalität" des Zentrums und der christlichen Gewerkschaften und der zu großen Unabhängigkeit des Volksvereins von den Bischöfen auch die Richtung Muth mit ihren Angriffen bedacht. Es handelt sich hier wie dort um dasselbe: um größere Selbständigkeit der Gebiete des „natürlichen" Lebens, um größere Freiheit für die Lebensbetätigung der Laien und, darauf aufgebaut, um Offenhaltung oder vielmehr um Wiederöffnung des Zugangs zum Gesamtleben der Nation. Daß man diese Bedeutung der gegenwärtigen innerkatholischen Auseinandersetzungen auf protestantischer Seite so wenig beachtet und versteht, ist eines der bedauerlichsten Zeichen der Voreingenommenheit, zu welcher der gegenseitige Kampf geführt hat.**) Ich möchte in ihr eine der wichtigsten und folgenschwersten Bewegungen der deutschen Gegenwart sehen. Nicht als ob ich für den **Protestantismus** daraus Etwas erwartete. Wenigstens einen unmittelbaren Vorteil hat er schlechterdings nicht davon zu erhoffen. Denn jene Männer der „fortschrittlichen" Seite sind und bleiben in den Wurzeln ihres Denkens strikt katholisch. Aber für unser **Volk** hängt sehr viel an dem Gang der Dinge. Es hängt daran ein gut Stück — seiner Einheit und seiner geistigen Kraft.

Schluß folgt **Adolf Dörrfuß**

Der neue Kurs im Kongo und — die Eingeborenen

Vgl. 1909 Nr. 53, 1910 Nr. 2 und 4

Mit einer Zweidrittels-Mehrheit hat am 16. Februar die belgische Kammer das vom Kolonialminister Renkin nach Leopoldinischem Rezept zubereitete Budget des Kongo genehmigt, dadurch auch den sogenannten Reformplan dieses Ministers zu dem ihrigen gemacht und die volle Verantwortlichkeit dafür übernommen.

Die „große Presse", welche all die Jahre mit hochmütiger Ignoranz sich über die Angelegenheiten des blutenden Kongo ausschwieg, ist endlich warm geworden: überall wimmelt es von Kongoartikeln, aber nicht etwa dem Wohl und Wehe der etwa noch übrigen Eingebornen gilt das neu erwachte Interesse, sondern lediglich der Frage, wer den letzten noch streitigen Fetzen Afrikas, das reiche Ruanda, an sich reiße. Wie Wölfe, die sich die Zähne weisen über einem fetten Bissen, sitzen die Herren Diplomaten in Brüssel beisammen, und die Presse berichtet ängstlich, wenn einer entlassen wird oder an der Influenza diplomatisch erkrankt.

Nur einigen „Ideologen", lästigen Menschenfreunden oder Missionsleuten öffnet sich mit Mühe hie und da die „kleine Presse", wenn sie darauf hinweisen, daß in den anderthalb Jahren (seit Oktober 1908) nach Uebernahme des Kongo durch Belgien bloß Worte gemacht, bloß Versprechungen gegeben sind, daß aber das alte Raubsystem mit seiner volksmörderischen Härte automatisch fortarbeitet genau wie zur Zeit, als Herr Renkin

*) Vgl. 1909 Nr. 38 Sp. 895. D H

*) Vgl. 1909, 894 ff. Soweit ich gesehen habe, ist **Köhlers** Aufsatz „Modernismus und Zentrum" bis jetzt die einzige entsprechende Wertung geblieben. Und auch sie wird vermutlich weithin den gewohnten Widerspruch gefunden haben, sofern man sie nicht einfach zu ignorieren beliebt.

noch nicht Kolonialminister Alberts, sondern Justizminister und Faktotum Leopolds war.

Alle schönen Reden des neuen Königs, alle die zahllosen schönfärberischen Brüsseler Korrespondenzen, welche die große Presse genau so eifrig verbeitet, wie sie früher die gleichlautenden Waschzettel des Leopoldinischen Preßbureaus nachdruckte, täuschen über diese bittere Wahrheit nicht weg.

Leider muß endlich gesagt werden: Belgien hat nicht das Zeug, um mit der Vergangenheit zu brechen, und sucht nun die Zwischenzeit recht lange auszunutzen, um die Einnahmen möglichst auf alter Höhe zu halten. Das ist aber nur mit den alten Mitteln: mit der Zwangsarbeit, mit erpreßtem Kautschuk möglich.

14 Millionen und 127 000 Franken soll nach Renkins Budget im Jahr 1910 die Naturalabgabe, also die Zwangseinlieferung der Landesprodukte: Kautschuk, Copal 2c. ergeben, wobei die ungeheure Leistung für Beschaffung der Nahrungsmittel an 17 000 Söldner und zahllose Staatsarbeiter gar nicht gerechnet ist. Und was nennt man Abschaffung der Zwangsarbeit? Wo ist der Mensch, der einfältig genug ist zu glauben, daß ohne Peitsche, Kettengang und Gefängnis auch nur ein Zehntel dieser Riesensumme eingehen würde? Ungefähr wöchentlich einmal verkündet man aus Brüssel, die Zwangsarbeit habe nun wenigstens an den Eisenbahnen aufgehört, ja kürzlich wurde erzählt, wie man den Arbeitern an der Grands-Lacs-Bahn dies amtlich verkündet habe. Aber die Leute seien meistens unter freiwilligem Kontrakt bei der Arbeit geblieben, da man ihnen gar angenehme Nahrung reiche und ihnen regelmäßige Zahlung garantiert habe. Wie naive Leser sich doch die Verfasser dieser Musterbulletins vorstellen! Welche Wahl haben wohl Leute, die man vom Kasai an den Albertsee etwa 1500 Kilometer weit geschleppt hat, die also an eine Heimkehr oder ein anderes Unterkommen gar nie denken können, als das Blatt, das man ihnen vorlegt, mit dem üblichen Kreuz zu versehen und — zu bleiben? Selbst wenn das Blatt, wie der Kongorichter Lefranc uns lehrt, die „freiwillige Unterziehung“ unter die Prügeldisziplin schwarz auf weiß enthält?

In der belgischen Kammer vom 3. Februar 1910 wurde der Brief eines Beamten aus Ubangi verlesen, welcher die Zustände daselbst am 4. Dezember 1909 schildert:

Die Lage der Eingebornen und Arbeiter ist hier besonders elend. Die Arbeiter sind zu 2 bis 3 Franken monatlich eingestellt, auch mangelt es daran auf allen Posten, man mußte zur Ausrodung des Waldes Frauen anstellen. Diese Unglücklichen erhalten 3 Franken im Monat; sie müssen sich der Schande hingeben, um sich kleiden zu können, die meisten sind mit schlimmen Krankheiten angesteckt. Die Dörfer am Fluß haben als Abgabe die Lebensmittel für die Posten zu liefern, Kautschuk zu sammeln, Holz für die Dampfboote zu beschaffen, Träger und Ruderer zu stellen, welche für den Tag 10 bis 20 Centimen erhalten. Da die Dörfer über ihr Vermögen belastet sind, ist Streit, Einschreiten der Polizei, Gefängnis die Folge. Im Ubangi gibt es keinen Gerichtssitz, also sind die Leute tatsächlich schutzlos. Nur zu oft wird wegen nichtiger Anlässe die Körperstrafe verhängt.

Im Aequator-Distrikt zog der schwarze Kommis von Lotoko am 13. Oktober 1909 mit 20 Albiniflinten in den Krieg gegen zwei Dörfer wegen Säumnis in der Kautschuklieferung.

In Bolobo müssen nach Missionar Clarces Bericht immer noch, 17. August 1909, die Leute 20 Tage des Monats im Walde sein, um die Kautschuk-„Abgabe“ zu sammeln; oft können sie nur 4 oder 5 Tage zu Hause zubringen. Sie haben 6 oder 7 Tage zu reisen, um den Kautschuk zu finden, müssen ihn dann zubereiten und brauchen noch eine lange Reise, um ihn abzuliefern. Dafür erhalten sie eine Elle Baumwollenzeug oder ein oder zwei kleine Täfelchen Salz.

Und das sind Berichte, nicht etwa aus der alten Zeit Leopolds II., sondern aus der neuen Zeit unter Belgiens Szepter: und dabei behauptet Herr Renkin, die Zwangsarbeit bestehe so zu sagen nicht mehr, und König Albert erklärt, es sei nicht erlaubt, an der Ausführung des humanen Programms durch Belgien zu zweifeln!

Aber das ist nichts — reine Bagatelle gegenüber der Beibehaltung des ganzen Konzessionssystems unter dem „neuen Kurs“. Daß nach wie vor die Gesellschaften das Privilegium der Zwangsarbeit behalten, stempelt das ganze „neue“ Wirtschaftssystem am Kongo zu einer zweiten Auflage des Leopoldinischen Systems, und Herr Renkin kann sich rühmen, seiner alten Liebe treu geblieben zu sein. Doch sehen wir uns das näher an!

Man weiß, welche die Menschheit schändenden Greuel sich die Gesellschaften Abir und Anversoise (Mongalla) zu Schulden kommen ließen. Schon die Untersuchungskommission von 1905 hat sie gebrandmarkt, und so arg wurde der Skandal, daß der Staat diesen Gesellschaften die Ausbeutung entzog und sie selbst in Regie übernahm, so zwar, daß er der Gesellschaft den Kautschuk zum Selbstkostenpreis: Frks. 4,50 per Kilo liefert, immerhin so, daß der Staat 50 % am Gewinn beansprucht.

Man sollte denken, es sei nun dort weniger blutig zugegangen. Im Gegenteil. In der belgischen Kammer vom 18. Dezember 1908 berichtete Vandervelde von einem belgischen Leutnant Arnold, der daselbst unter vielen anderen Untaten nebenbei der Ermordung von 27 Eingebornen bezichtigt war, sich ins Mutterland zurückzog und daselbst unter Beförderung bei der Garnison in Mons eingestellt ist. Trotzig schrieb dieser Herr, er denke nicht daran, sich zu verantworten: man habe ihm monatlich 60 Tonnen Kautschuk zu liefern auferlegt, man habe ihm 10 000 Franks dafür versprochen. Er sei seiner Pflicht nachgekommen, weshalb man ihn nun nicht bezahle? Das schien nun doch auch den Kongoregenten etwas stark, denn am 2. Februar 1909 ließ man eine Depesche aus Brüssel fliegen (Frankf. Zeitung 3. Febr. 1909 Morg.-Bl.): in beiden Konzessionen, Abir und Mongalla, sei nun für ein Jahr die Ausbeutung des Gummi untersagt, und Herr Renkin bestätigte in der Kammer vom Dezember 1909 die Ausführung dieser Maßregel, indem er sprach:

„Erlasse des Generalgouverneurs vom 27. Februar 1909 haben die Kautschukernte durch Zwangsarbeit im ganzen Gebiet dieser Konzessionen aufgehoben.“

Allgemein wurde in der Presse dieser Erlaß als Beginn einer neuen Aera, als Anzeichen des Niedergangs der allmächtigen Kannibalengesellschaften begrüßt. Aber wie gestaltete sich diese ausposaunte Kraftprobe in Wahrheit? So, daß Vandervelde in der Kammer die Importlisten vorlegte, welche ergaben, daß während desselben ganzen Jahres 1909 von Januar bis Dezember unentwegt aus Abir und Anversoise die Dampfer monatlich Kautschuk einführten, aus jenem Gebiet 72 900 Kilo, aus diesem 46 400 Kilo. Natürlich, denn kann man, wie Paul Rohrbach mit bitterer Ironie in der „Hilfe“ bemerkt, Belgien zumuten, plötzlich auf so viel blutigen Gewinn zu verzichten, wo der unblutige auf ein Minimum zusammenschrumpfen würde?

Und nun erst die Kasaigesellschaft, dieselbe, die durch Urteil des Kongogerichts in Sachen Morrison vom 14. Oktober 1909 der unmenschlichsten Mißhandlung des früher so blühenden Bakubavolkes überführt wurde. Ueber diese Gesellschaft hat der Staat Belgien die direkte Kontrolle: sie hat sich ja auch immer dagegen gewehrt, als chartered Company bezeichnet zu werden. Diese Kontrolle ist dem Staat jedenfalls um so wertvoller, als auch hier der Gewinn zur Hälfte in seine Tasche fließt. Es ist auch der Mühe wert, denn dieser Gewinn hat schon in einem Jahre 7 Millionen Franken überstiegen. Dennoch hätte man denken sollen, daß die schauerliche Geschäftsgebahrung der Gesellschaft, welche die Leute dem Hungertod entgegenführt, selbst die Regierung zu einigem Aufsehen veranlaßt hätte, um so mehr, als die gravierenden Berichte des Konsuls Thesiger vom Herbst 1908 der belgischen Regierung offiziell mitgeteilt waren (Livre Gris Belge Juli 1909). Nichts von Alledem! Ein Einschreiten gegen diese Raubgesellschaft hätte sich in einer Abnahme der wahnsinnig gesteigerten Kautschukmasse ausdrücken müssen. Nun aber zeigen die Importlisten nicht nur ein Verbleiben auf gleicher Stufe, sondern eine Zunahme, eine noch gar nicht dagewesene Höhe der Produktion im Jahre 1909:

1907	Einfuhr von Gummi aus Kasai in Antwerpen	1427	Tonnen
1908	„ „ „ „ „ „ „	1410	„
1909	„ „ „ „ „ „ „	1527	„

Das ist die Antwort der Kasaigesellschaft und — Herrn Renkins auf den Notschrei des zertretenen Volkes. Nebenbei mag man noch vernehmen, wie der belgische Minister des Aus-

wärtigen (Livre Gris Nr. 7) die Mitteilung jenes Konsulatsberichts beantwortete. Er sagt:

Diese Konsulatsberichte zeigen, daß diese Agenten die Grenzen ihrer Befugnisse überschritten. Sie sollen sich beschränken auf die Wahrung der Interessen ihrer Landsleute und auf Berichte über die in ihrem Konsulatsbezirk liegende Gegend. Konsul Thesiger entlehnt seine Nachrichten den Missionaren, deren Unparteilichkeit mit gutem Recht beargwohnt werden muß."

Einen Kommentar zu dieser Auslassung hat das Urteil Morrison gegeben. Wenn ein prämierter Kautschuk-Kourtier so gesprochen hätte, so wäre es begreiflich gewesen: aber ein belgischer Staatsminister!

Man müsse Belgien Zeit lassen, Reformen allmählich durchzuführen. So tönt es überall. Aber heißt das etwas Anderes, als wenn etwa ein Sklavenhändler verlangen wollte, sein Gewerbe nur ganz allmählich einzuschränken, weil sein Budget sonst aus dem Gleichgewicht kommen könnte? Was ist denn noch abzuwarten gegenüber solchen Gesellschaften? Bis sie endlich selbst kommen, wie am französischen Kongo, und erklären, das Land sei erschöpft und das Volk nicht mehr da? Und jeder Tag und jede Woche, die so ins Land gehen, bedeutet Erniedrigung, Mißhandlung, Tod und Schande für ein Volk, das in den nun 20 Jahren so blühend dastehen könnte wie das der Goldküste, wenn — es menschlich regiert worden wäre.

Mit einem Wort: der neue Kurs ist — mindestens für den diesen Gesellschaften ausgelieferten Dritteil des Kongo — lediglich der alte geblieben; und wenn krampfhaft und zum Ueberdruß von belgischer Seite die alte Zeit unter Leopold und Renkin der neuen Zeit unter Albert und Renkin als zwei grundverschiedene Welten entgegengestellt werden wollen, so ist leider nur zu erwidern: Man hat den Namen gewechselt und das System beibehalten. Und mag man nun den Kongo mit Dekreten überschwemmen, die von Handels- und Arbeitsfreiheit triefen: so lange man nicht den alten Gesellschaften den Garaus macht und einen neuen Mann ans Ruder stellt, so lange ist alles lediglich Tapete: ein übertünchtes Grab, und man wird nach einiger Zeit sich um die Eingebornen nicht mehr viel zu kümmern haben, denn es ist, wie die Missionare es bezeugen, ein hinschwindendes Volk, dem das letzte Blut noch ausgesogen werden muß. Dann wird unsere Presse kühl bemerken, es sei eben das Los der niedern Rassen, von den edleren aufgefressen zu werden.

H Christ-Socin

Was soll uns der Berliner Weltkongreß?

Vgl. Nr. 4 und 6

3

„Ich finde den Kongreß inopportun. Wie die Dinge bei uns liegen, besonders in Preußen, wird er nicht gut wirken."

Auf solche Reden kann man versuchen, die Opportunität des Unternehmens zu empfehlen. Oder man kann dafür eintreten, daß die Opportunitätsfrage nicht entscheidend sei, daß Gründe vorhanden sind, auch innere, ohne Rücksicht auf die Wirkung den Kongreß zu begrüßen.

Dieser internationale Kongreß ist eine amerikanische Gründung. Das erinnert mich an ein Wort Schleiermachers:

Warum lösen wir nicht den Bann des Buchstabens ..? Erst wenn wir dies vollständig getan haben, werden wir uns mit stärkeren Schritten dem Zustande nähern, den ich für das eigentliche Ziel unserer deutsch-evangelischen Kirche halte, nämlich als Gegenstück zu der englischen und amerikanischen Vielspaltigkeit in einer ganz freien Gemeinschaft zu leben, welche gegenüber der katholischen Gebundenheit nur durch die evangelische Freiheit zusammenhält.

So Schleiermacher im Jahre 1831.

Wie steht es heute um die Erfüllung seines Testaments? In der deutschen, in der preußischen Kirche?

Ich bin zwar der Ueberzeugung, daß unsere deutschen Kirchen, und auch die preußische Landeskirche, tatsächlich mehr durch die evangelische Freiheit zusammengehalten werden als durch irgend etwas Andres. Aber es fehlt viel daran, daß dies öffentlich anerkannt und zum Ausdruck gebracht wäre. Noch das jüngste Irrlehregesetz hat auf die Oeffentlichkeit einen ganz anderen Eindruck gemacht. Zwar habe ich es meinerseits im Sinn der Ueberzeugung gedeutet, zu der ich mich soeben bekannt habe (Nr. 49 v. J.). Aber ich muß zugeben, daß die Mächte, die, wieder mit Schleiermacher zu reden, „nichts Andres bezwecken als Beengung", sich in unsern Landeskirchen gewaltig regen. So ist das Ziel, das Schleiermacher in jenem Testament uns gesteckt hat, noch nicht erreicht. Umgekehrt hat die „amerikanische Vielspaltigkeit" (und zum teil auch die englische) einer geistigen Gemeinschaft in evangelischer Freiheit merkwürdig Vorschub geleistet. Der konfessionelle Fanatismus findet sich jenseit des atlantischen Ozeans heute nur noch bei den Deutschen, am reinsten bei der Missourikirche.

Ist es unter diesen Umständen nicht mit Freude zu begrüßen, wenn wir mit den Vertretern evangelischer Freiheit drüben engere Fühlung gewinnen? Sollen wir uns von ihrem Vorwärtsdrängen nicht stärken und mitreißen lassen?

Keine Nachahmung amerikanischen Vorbilds, keine kirchliche oder geistige Abhängigkeit! Aber ein Froh- und Reich- und Kühnwerden in gegenseitiger Fühlung — das tut uns not und gut. Man hat doch zuweilen den Eindruck, als ob unser Kirchenwesen einer gewissen Erstarrung und Versumpfung anheimfallen wollte. Man wehrt sich gerne dieses Eindrucks, und wills Gott ist er falsch. Aber ein frischer Luftzug — und das wird der Kongreß sein — kann nicht schaden.

Es gibt aber Bedenkliche, die tagen nicht gerne mit Geistern, die sie nicht kennen und deren sie nicht sicher sind. Nun, das Bostoner Protokoll ist seit drei Jahren da: wer öffentlich urteilen will, hat die Pflicht es zu kennen. Im übrigen laden wir die Bedenklichen nicht. Für die Hauptreden bürgen die Namen derer, die das Vertrauen des Komitees berufen hat. Fällt ein Wort, das nicht genau in den erwünschten Grenzen sich hält: was in aller Welt tuts? Solche Aengstlichkeit ist kein Zeichen von Stärke. Und sind wir Deutschen denn sonst so?

Es sollen aber, wie verlautet, auch freie Geister entboten werden, die außerhalb der Kirche und außerhalb des Christentums stehn. Hoffentlich gelingt es, in dieser Hinsicht glückliche Verträge zu schließen. Das ist natürlich nicht so einfach. Zwar außerkirchliches Christentum gehört schlechterdings auf den Kongreß. Ich wünschte, es gelänge uns, Männer wie Lhotzky, Johannes Müller, oder wie Lepsius, Samuel Keller zu gewinnen. Wenn nicht, so ist das ein Mangel. Und die reinen Outsiders, die nicht einmal mehr mit dem Christentum etwas anzufangen wissen? Die Bremer Radikalen, die Freireligiösen und die Freidenker? Ich ahne nicht, inwieweit mit ihnen verhandelt worden ist. Wenn aber, dann versteht es sich von selbst, daß sie die Pflicht haben, in der kurzen Stunde, in der man sie hören will, ein Bekenntnis ihrer freien Religion abzulegen, uns ein Programm zu geben, das sie als Männer des Fortschritts zur Religion ausweist und nicht des Fortschritts von der Religion. Das würde z. B. unsern deutschen „Freireligiösen" schwer genug werden. Mit einer rücksichtslosen, unedlen Agitation verbinden sie einen Religionsbegriff, in dem es nachgerade schwerfällt Religion zu entdecken. Ich fände es aber gut, daß sie einmal bei so unverbindlicher solenner Gelegenheit vor die Pflicht gestellt würden, sich auf sich selbst zu besinnen. Wie gesagt, ich weiß nicht, ob ein Abschluß mit diesen Richtungen zustandekommt; wenn ja, und ich wünsche es, so ists, um sie zu hören. Das Gepräge geben sie dem Kongreß nicht.

Nach meiner Einsicht in das Wesen dieses Kongresses ist er als eine internationale Zusammenfassung und Darstellung des religiösen Geistes gemeint, der da weiß, daß er nur in der Freiheit gedeiht, und der um der Religion willen eine größere geistige Bewegungsfreiheit in Religionssachen anstrebt als sie vielerwärts in Staaten und Kirchen noch vorhanden ist. Da dürfen keine Grenzen der Teilnahme gezogen werden als die, daß sich selber ausschließen muß, wer für Religion nichts übrig hat.

Die Grenzen dürfen aber getrost auch nach andern Religionen hin geöffnet werden, obwohl es doch ein christlicher und evangelischer Kongreß ist und bleibt. Ich kann nicht ohne Ergriffenheit jener ersten Resolution gedenken, die in Boston gefaßt wurde und die ich so in umfassendstem Sinne verstanden habe:

Der Kongreß sendet Grüße an die, welche in allen Landen sich die Einigung reiner Religion und vollkommner Freiheit zum Ziele gesetzt haben; er sendet eine Botschaft besondrer Teilnahme und Ermutigung an die, welche unter Schwierigkeit und Mühsal arbeiten an einsamen Orten: sie sollen fest stehn und die Größe der Gemeinschaft, zu der sie gehören, immer vor Augen haben. (That the membres of this International Congress . . send greetings to those who in all lands are striving to unite pure religion and perfect liberty, and a message of special sympathy and encouragement to those who labor amid difficulty and hardship in lonely places, that they may stand fast and realize the greatness of the fellowship to which they belong.)

Wenn ich bedenke, wie groß die Zahl der Menschen ist, die im Sehnen und Ringen um Freiheit äußere und innere Not gelitten haben bis zum Martyrium, seit Menschenseelen emporstreben zum ewigen Licht, wie viele auch heute noch inmitten aller gepriesenen Gewissensfreiheit einsam und allein ihre kleinen oder großen Kämpfe haben, selbst in Deutschland und im deutschen Protestantismus: dann dünkt mich solch ein Segensgruß wie dieser für Welt und Kirche nichts Geringes.

4

„Ich fühle mich nicht solidarisch genug mit den religiös Liberalen, um an dem Kongreß teilzunehmen."

Das muß nun Jeder halten, wie er fühlt und will. Aber mit der Solidarität ist es doch auch eine sonderbare Sache. Geht denn mein Gefühl gemeinsamen Interesses und gemeinsamen Strebens etwa in solch einem Kongreß auf? Weiß ich mich nicht gelegentlich „solidarisch" nach der ganz andern Seite?

Ich kann mir Gelegenheiten genug denken, und erlebe sie fortwährend, bei denen ich mich mit den allerkonservativsten und engsten Christen durchaus eins fühle. Es bedürfte nur der Form und der Einladung, und ich würde mit ihnen auf dieselbe „Platform" treten. Ich möchte nicht aufdringlich erscheinen, deswegen verzichte ich darauf, die vorhandenen Möglichkeiten auszubreiten. Nur ein paar große Punkte nenne ich: die Heidenmission, die lebendige Einzelgemeinde, den historischen Jesus. Aber ich mache mich anheischig, zwanzig, dreißig, hundert wichtige Themen zu nennen, über die ich ohne Schwierigkeiten mit unsern Brüdern zur Rechten in demselben „Meeting" für die gemeinsame Sache eintreten will. Ob sie mich wollen, steht bei ihnen; lehnen sie das Zusammenwirken ab, so ändert das nichts an meiner inneren Bereitschaft; drucken sie gar böse Dinge über mich, so lese ich es nicht und halte dennoch die persönlichen Beziehungen fest, die mich überallhin begleiten.

So fühle ich mich Allen, die mit Ernst Christen sein wollen, weil ich auch einer sein will, solidarisch verbunden. Und unsern lutherisch Konfessionellen zumal, weil ich in ihrem Hause geboren und groß gezogen bin. Umgekehrt, wie soll ich mich mit Allem einverstanden fühlen, was kirchlich und religiös „liberal" ist? Oft genug habe ich diesen Parteinamen für mich abgelehnt.

Das hindert mich nicht, den Weltkongreß der „religiös Liberalen", wie er in Boston hieß, oder „für freies Christentum und religiösen Fortschritt", wie er in Berlin heißen wird, mitzumachen und ihm einen vollen Erfolg zu wünschen. Die Solidarität, die ich mit ihm fühle, hebt andere Solidaritäten nicht auf. Innerhalb der Kirchen- und Volksgemeinschaft, der ich mit Leib und Seele angehöre, und über ihre Grenzen hinaus darf, nein soll ich andre Verbindungen schließen zu Gunsten von Ideen, deren Herrschaft über die Menschen noch nicht vollkommen ist. Und wenn der Streit der Gegenwart in meiner eigenen Kirche mir das wehren wollte, dann würde es erst recht zur Pflicht. Noch einmal sei Schleiermachers Genius zitiert:

> Ich will lieber mit allen Rationalisten, die nur ein Bekenntnis zu Christo zulassen und aus Ueberzeugung sich Christen nennen, auch mit denen, gegen deren Lehrweise ich mich am bestimmtesten erklärt habe, in einer Kirchengemeinschaft sein, welche freie Forschung und friedlichen Streit zuläßt, als mit jenen in einer Verschanzung zusammengesperrt, welche der starre Buchstabe bildet.

Es kann nicht unnütz sein, einer solchen Gesinnung bei gegebnem Anlaß mutatis mutandis auch heute Ausdruck zu geben. Im Gegenteil, so wie ich fühle, sind wir es unsrer Kirche schuldig. —

In Alledem habe ich nichts Andres als meine persönliche Meinung vorgetragen, in der ich mich doch mit Vielen eins weiß. Ein Schlußartikel soll folgen, wenn das offizielle Programm entgiltig feststeht; er wird versuchen, die Summa zu ziehn. R

Vom Hessischen Diakonieverein

Bei den vorjährigen Verhandlungen der Freunde der Christlichen Welt in Eisenach haben die sogenannten theoretischen Fragen wieder ganz im Vordergrund gestanden. Es ist mir freilich gerade diesmal besonders deutlich gewesen, welch eminent praktische Bedeutung diese theoretischen Themata haben, und wie sehr Theorie und Praxis ineinander greifen. Doch dies nur nebenbei. Die praktischen Bestrebungen unseres Kreises, vertreten hauptsächlich durch die Religionslehrer und -Lehrerinnen, die Jugendpfleger und -Pflegerinnen, die drei, die Ausbildung nicht nur als Krankenpflegerinnen geschulter Gemeindeschwestern anstrebenden Diakonievereine, den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein, sind dieses Mal ganz in den Hintergrund getreten, nur mit dem Notwendigen Liebeswerk haben wir uns eingehender beschäftigt. Da aber unter uns im vorigen Jahr ein recht lebhaftes Interesse für den Hessischen Diakonieverein vorhanden schien, möchte ich nun an dieser Stelle gern Einiges über seine Entwicklung sagen, die im vergangenen Jahr einen bedeutsamen Schritt vorwärts tat.

Im letzten Herbst allerdings hat den Verein ein schmerzliches Ereignis betroffen. Der verdiente Begründer und bisherigen Leiter, Pfarrer D. Guyot-Heppenheim mußte aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten. Mit Rat und Tat freilich wird er, nach dem Maß seiner Kräfte, dem Verein doch noch weiter helfen. Sein Nachfolger ist Pfarrer B. Rehwald, zuletzt in Wörrstadt in Rheinhessen, früher dreizehn Jahre in London an der deutschen St. Pauls-Gemeinde, der als Vereinsgeistlicher im Hauptamt wirken wird und seinen Wohnsitz nach Darmstadt verlegte. Die Anstellung eines eigenen Vereinsgeistlichen bedeutet einen Fortschritt im Vereinsleben, einen Fortschritt zwar, der mit manch schwerem Opfer verbunden war.

Von einem weiteren Schritt vorwärts in der Entwicklung des Vereins kann ich dagegen mit ungeteilter Freude berichten. Im vergangenen Frühjahr ist nämlich das Seminar für Gemeindepflegerinnen eröffnet worden, und blickt nun bald auf sein erstes Jahr zurück, so daß man sich wohl ein Bild davon machen kann, was aus dem kleinen Anfang einst erwachsen könnte.

Zur Zeit wird es nur von vier Schwestern und zwei Hospitantinnen besucht, denn im Hessischen Diakonieverein, wie in allen verwandten Vereinen, fehlt es an Schwestern und wir hätten Platz und Arbeit für doppelt so viel Kräfte, als uns zur Verfügung stehen. Sehnsüchtig warten im Land die Gemeinden auf Schwestern, die nicht nur ihre Kranken pflegen, sondern auch ihre Jugend, ihren Alten und Siechen dienen. Groß ist die Zahl der Aufgaben auch auf sozialem Gebiet, die der Schwester heute warten. „Es sind mancherlei Gaben" (1. Kor. 12, 4—6) beginnt der Wahlspruch unseres Vereins, aber ich sehe für Alle eine Stelle, an der sie sich auswirken könnten und an der die Einzelne, auf eine ihrer Eigenart entsprechende Weise helfend und beglückend, Befriedigung finden würde.

Eine Schwester im Lauf eines Jahres für Alles, was vielleicht einmal von ihr gefordert werden könnte, wirklich auszubilden, so daß sie auf alle Eventualitäten gerüstet ist, ist natürlich unmöglich. Was wir anstreben wollen und müssen, ist, ihr die Augen zu öffnen für die Not, die sie auf so vielen Gebieten umgibt, und ihr den Weg zu zeigen, auf dem sie sich weiter bilden muß zur tüchtigen Helferin der Gemeinde. Wir können nur gewissermaßen die Bahn brechen und die Richtung weisen, in der sie vorwärts zu streben hat. Es ist eine alte Erfahrung, daß wer lange und mit Freuden Kranke gepflegt hat, leicht dahin kommt zu glauben, der Beruf der Krankenpflegerin sei der Beruf aller Berufe, und wer ihn treu und

geschickt erfülle, der könne genug. Und doch, wer längere Zeit in der Krankenpflege gestanden hat und sich nicht nur für die Krankheit, sondern auch für den Kranken als Menschen interessiert, dem werden auf Schritt und Tritt soziale und vor allem seelische Nöte ins Gesicht starren, über deren Aus und Ein er gern mehr wüßte, um wirklich mit Verständnis auf seine Pflegebefohlenen eingehen zu können. Aus diesem Grund strebt der Hessische Diakonieverein es an, auch die Schwestern, die sich von vornherein für das Verbleiben in der Krankenpflege entscheiden, das Gemeindepflegeseminar durchmachen zu lassen.

Ueber die Art, wie wir das oben dargestellte Ziel zu erreichen und den Schwestern auf allerhand Gebieten den Blick zu erweitern suchen, noch ein paar Worte. Unter den praktischen Arbeiten hat sich besonders die Tätigkeit in der Säuglingsfürsorge als sehr wichtig für uns erwiesen. In den Sprechstunden, die von unbemittelten Müttern mit ihren Kindern besucht werden, sehen die Schwestern mit eigenen Augen, wie viel Schwierigkeiten und Aberglauben sie draußen begegnen werden, und erhalten durch einen Arzt eingehende Belehrung darüber, wie man außerhalb des Krankenhauses diesen Dingen entgegentritt, was ab und zu zu geben ist, und worauf die Schwester auch den törichtesten Müttern gegenüber zu bestehen hat. Die Recherchen und Kontrollbesuche führen sie in viele Häuser und geben Einblick in mancherlei Verhältnisse. Soziale, hygienische und ethische Fragen werden den Schwestern auf Schritt und Tritt lebendig. Da wir auf dem eigentlichen Gebiet der Gemeindearmenpflege noch nicht viel Gelegenheit zur Betätigung haben, ist dies um so wertvoller.

Beim Kindergottesdienst und im Jungfrauenverein sind die Schülerinnen des Seminars beteiligt, im eigenen Kindergarten des Vereins haben sie Gelegenheit sich im Umgang mit den Kleinen zu üben; in vierteljährlichem Turnus können sie als Hausschwester kochen, waschen und bügeln lernen, umso besser als eine Haushaltungsschule für junge Mädchen dem Seminar angegliedert ist. Im Winterhalbjahr sollte auch eifrig genäht werden.

Die theoretischen Stunden sollen, neben den praktischen Arbeiten hergehend, sie gewissermaßen ergänzen. Bürgerkunde, Volkswirtschaftslehre in Grundzügen, Gesundheitslehre von volkshygienischen Gesichtspunkten aus dargelegt, werden manche Frage beantworten, die den Schwestern auf ihren Gängen von Haus zu Haus gekommen ist. Pädagogik, und als ihre Grundlage etwas Psychologie, Methodik der Fröbelschen Beschäftigungen, sowie deutsche Literatur, in gewissem Sinn auch hauswirtschaftliches Rechnen werden richtig betrieben und verstanden, für die Arbeit an Kindern und Jugend wertvolle Winke geben; Kirchengeschichte und Theorie und Praxis der Gemeindepflege fördern das Verständnis für das kirchliche Leben in seinen mannigfachen Aeußerungen und Formen, wie für das Wesen persönlicher Frömmigkeit und für die mancherlei Zweifel, die unser Volk in seinen verschiedenen Ständen in Vergangenheit und Gegenwart, bewegt haben und bewegen. Die Religionsstunden endlich — ja was diese der Schwester geben sollen, für sich selbst und für den Dienst an Andern, darüber brauche ich an dieser Stelle wohl kein Wort zu verlieren. Den Unterricht haben zum großen Teil dem Freundeskreis dieses Blattes angehörende oder nahestehende Herren übernommen.

Gar manche Gebiete liegen noch brach, oder könnten viel intensiver bearbeitet werden, wenn Raum und Schülerinnenzahl im Seminar nicht so beschränkt wäre. Insbesondere wäre die Anknüpfung mit der gebildeten und weiblichen Jugend zu suchen und wahrscheinlich leicht zu finden, womit für die Schwestern selbst manche Anregung und Freude gegeben wäre. In dieser Art sehe ich noch Vieles, was getan werden könnte.

Die eine unserer Hospitantinnen hat sich als Ziel gesetzt, als Gemeindehelferin in dem schon früher hier besprochenen Sinne hinaus zu gehen.*) Sie wird, das hoffen wir zuversichtlich, von hier Manches mitnehmen, was ihr in diesem Beruf, für den die Wege erst geebnet werden müssen, helfen kann. Ist unter den Leserinnen der Christlichen Welt keine, die es ihr nachtun möchte? Unter den Eltern und Brüdern, die dies lesen, Niemand, der Tochter oder Schwester uns zuschickt, um die zweijährige — nebenbei bemerkt unentgeltliche — Ausbildung in Krankenpflegeschule und Gemeindepflegeseminar durchzumachen und dann als Schwester des Hessischen Diakonievereins in der Gemeindearbeit Lebensberuf und Freude zu finden? In diesem Fall bin ich gern zu jeder näheren Auskunft bereit und wünschte nur, ich würde recht oft darum gebeten.

Helene von Dungern
Darmstadt, Herderstraße 10

*) Vgl. 1908 Nr. 15. D H

Verschiedenes

Gaben zur Konfirmation

Es geht uns seltsam mit dieser Kirchenfeier: die jüngste ist sie und doch die volkstümlichste. Weit mehr als die „Sakramente" lebt sie, auch in unkirchlichen Gemütern. Nachgeahmt auch von den Synagogengemeinden und den Freireligiösen, die ohne eine „Jugendweihe" nicht auskommen. Ein Werk des Pietismus, und heute so offiziell, wie nur eine kirchliche Vorschrift sein kann. Aus den Forderungen des religiösen Subjektivismus entstanden, nun aber mit so objektiven Verpflichtungen ausgestattet, daß es Bedenken erregt. Bei aller Beliebtheit viel umstritten. Manchen ein Stein des Anstoßes, bei dem einem modernen Kinde zum ersten Mal zum Bewußtsein kommt, daß es nicht alles bekennen kann, was die Kirche verlangt. Die Gründe dieses Mißstandes und Vorschläge zur Reform gibt mit abwägender Klarheit Eduard Simons in seinem Buch: „Die Konfirmation." (Mohr, Tübingen 1909. 70 S. 1 Mk.). Denn wie es mit aller religiösen Feier geschieht, sobald das bürgerliche Leben sie in Beschlag nimmt: mit dem edlen Samen geht allerlei anderes Gewächs auf und droht ihn zu ersticken! „Was können wir tun gegen die Verweltlichung der Konfirmation?" fragt Wilh. Meyer in einer an die Eltern seiner Konfirmanden gerichteten Predigt. (Braunschweig, Joh. Neumeyer 1910. 7 S. 20 Pfg.) Was er mit guten Gründen beanstandet, das sind die häuslichen Nachfeiern, die Festessen, die neuen Kleider und die Geschenke. Es wäre ein schwerer Fehler der Vertreter der Religion, wollten sie all diesen Festschmuck verwerfen. Weiser ist es sicherlich, ihn so gestalten zu helfen, daß er wirklich schmückt. Das geschieht dort, wo man am Einsegnungstage familienhafte Versammlungen der Konfirmierten mit den Predigern hält; das könnte geschehen, wenn man Kleiderluxus, wenigstens in der Kirche, zurückwiese, aber die alte Sitte wiedereinführte, daß die Mädchen, statt in rabenschwarzen Trauerkleidern, wie jetzt vielerorts üblich, in hellen, womöglich weißen erschienen, die auch die ärmsten Kinder billig erhalten und im Leben brauchen können.*) Denn warum eine Büßerstimmung andeuten gerade an diesem Tage? Sind nicht die männlichen Festkleider leider schon schwarz genug — wie die traurig schwarzen Röcke der Prediger?

Vor allem aber bemächtige sich Weisheit und Kunst der Konfirmationsgeschenke! Eine ganze Literatur ist zu diesem Zwecke geschrieben worden, über die Pfarrer Sattler in Staden in einer Broschüre „Verzeichnis kirchlicher Gedenkscheine" (Wartburg-Buchhandlung, Darmstadt; 60 S., wird an Interessenten unentgeltlich versandt) lesenswerte Auskunft gibt. Die schwache Seite vieler älterer „Konfirmandenbüchlein", zu denen ratlose Paten zu greifen pflegen, ist, daß der Konfirmand zwar den Einband mit Goldschnitt schätzt, aber nicht darin liest, weil ein junger, gesunder Mensch dieses Alters keine Gebet- und Erbauungsbücher verträgt. Will man keine „weltliche" Lektüre zu solchem Tage schenken — was immer noch ein guter Ausweg sein kann — so sei das Geschenkbuch fromm, ohne „erwecklich" zu sein. Noch ist meines Wissens das Buch nicht geschrieben worden, das den Konfirmanden not täte: ein praktisch klarer, unverbrämter Wegweiser für ein junges Glied der evangelischen Kirche, der ihm sagt, was für Rechte und Pflichten es in der Gemeinde hat. Ein wohlgemeintes, aber meines Erachtens der Kirche nicht völlig zum Besten dienendes Buch ist das mir übersandte: „Der Weg zur ewigen Jugend" von Kirchenrat Ernst Siedel (Dresden, L. Ungelenk, 19. bis 22. Tausend 1909, 495 S. 3,60 Mk., gebunden 4,20), aus dem ich folgende Sätze anmerke:

„Diese (die gefallenen Engel) bilden das Reich der Finsternis unter ihrem Oberhaupte, dem Teufel oder Satan."

„Die neumodischen Irrlehrer phantasieren von einer Urzelle, aus der sich alles nach und nach entwickelt habe."

„Gott gebe, daß ihr einmal so ausziehet, wenn es zum Kriege kommt. . . Und schlagt dann die unbändigen Löwen im Westen so herzhaft auf das große Maul und den plumpen Bär im Osten so derb auf die breite Nase, daß beiden für immer die Lust vergeht, mit Deutschland anzubinden."

*) Das kann man von den weißen Kleidern der Aermsten doch kaum sagen. Ich habe früher aus rein sozialen Gründen für die schwarzen Kleider gekämpft, obwohl ich ganz gewiß zugebe, daß eine weiße Mädchenschar ein erfreulicherer Anblick ist als eine schwarze.
D H

Dagegen sind die kleinen Schriften von Paul Blau-Wernigerode („Treue um Treue", „Liebe um Liebe", Agentur des Rauhen Hauses 1909, jedes Heft 16 S. für 10 Pfg.) in einem frischen und nüchternen Tone gehalten, der sie empfiehlt. Nicht minder aus den trefflichen „Protestantischen Gemeinde-Flugblättern" von A. von Broecker die aus Gegenwartsreligion geschöpften: „Dem Leben entgegen!" „Stille Sammlung vor dem Abendmahl," „Es blühe die Gemeinde!" (Vandenhoeck und Ruprecht 1909, je 4 S. für 20 Pfg.).

Zu christlicher Weisheit trete die Kunst als Spenderin würdiger Konfirmationsgaben. Die nächstliegende und billigste ist der Konfirmandenschein. Da er, Gott sei Dank, nicht die Würde einer gesetzlichen Urkunde besitzt, so hat er die Freiheit, mehr zu sein als die welken Blätter des Aktenstiles. Eine erstaunliche Regsamkeit hat sich seit einigen Jahren in der Hervorbringung bildgeschmückter Scheine entfaltet. Je schöner sie sind, desto mehr erreichen sie den doppelten Zweck: aufgehoben zu werden und auf dankbar bestem Wege religiöse Kunst ins Volk zu tragen.

Leider gehen noch immer an der Spitze der Massenverbreitung, zu der einmal größtmögliche Billigkeit gehört, die künstlerisch geringeren Scheine. Bunt oder schwarz-weiß? Das ist hier zunächst die Frage. Und welcher Kenner des jugendlichen, wie des Volksgeschmacks kann leugnen, daß die meisten Konfirmanden ein farbiges, geringwertiges Bild dem guten, farblosen vorziehen würden? Ein Versuch in dieser Richtung sind die vom Kunstverlag Richard Keutel (Karlsruhe) herausgegebenen: „Bergpredigt" von E. Jordan und „Kreuzigung und Auferstehung"; desgleichen das „Abendmahl" von Lionardo (Georg Siemens, Berlin). Da erstere im Massenvertrieb immerhin 25 Pfg., letzteres 50 Pfg. kostet, sind sie trotz anerkennenswerter Ausführung nur unter günstigen Verhältnissen erschwinglich. — Scheine mit farblosen Wiedergaben nach Lionardo, Richter und Steinhausen bietet das Rauhe Haus (100 Stück zu 12,50 Mk.). Auch die Berliner Schriftenvertriebsanstalt tritt mit einem Heinrich Hofmannschen Bilde auf dem Plan, das freilich den süßlichen Ton dieses Künstlers nicht verleugnet. Die Kunstanstalt Josef Scholz, Mainz, läßt auf ihrem Gedenkblatt Steinhausens Kruzifixus und seine Auferstehung zur Jugend reden. — Das weitaus Beste an Konfirmandenscheinen hat ohne Zweifel das Albrecht Dürer-Haus in seinen von D. David Koch herausgegebenen Blättern geleistet. Er läßt vor allen, und das mit Recht, Uhde und Gebhardt zu Worte kommen, die wahrlich unserem Volke mehr zu sagen haben, als die Klassiker der Renaissance oder gar die Klassizisten des neunzehnten Jahrhunderts! Läßt sich eine schönere Konfirmandengabe für Mädchen denken als der Ausschnitt aus Gebhardts Lazarus-Erweckung: „Jesus und Maria"? Oder gar sein „Abendmahl"? Wessen modern-religiöses Empfinden noch nicht so weit gereift ist, um Uhdes „Seepredigt" und „Grablegung" oder Gebhardts zwei „Bergpredigten" zu ertragen, der versuche es mit des letzteren „Segnendem Christus", der als eine Vermittlung zwischen altem und neuem Typus gelten darf. Dreierlei ist an diesen Scheinen mustergültig: daß das Bild, nicht das Unterschriftliche darauf herrscht, dieses vielmehr in eine schmale Predella verwiesen ist; der gelbliche Grundton des Blattes, von dem sich die braune Umrahmung und der schwarze Bildgrund kräftig abhebt; die monumentalen Buchstaben, die sich dem Ganzen wuchtig einfügen. Von diesen Scheinen kosten 100 Stück 28 Mark. Kleinere Gaben (10 Pfg.) sind die nicht minder modern-christlichen, anspruchsloser ausgestatteten: „In Jesu Nachfolge" (Wehle) und „Heilig ist die Jugendzeit" (Feldmann). Es wird die Freunde solcher zielsicheren Volkskunst freuen zu hören, daß demnächst Gebhardts „Jesus und Maria" in Vierfarbendruck (50 Pfg.) als Konfirmandengabe erscheinen wird.

Die angesichts dieser schönen Errungenschaften auftauchende Frage: wie bringt man solche Scheine so billig und massenhaft ins Volk wie möglich? ist, da die Masse von der Billigkeit abhängt und umgekehrt so lange ein Sich-im Kreise-Bewegen — bis sich Stifter, Gemeindekirchenräte, Vereine im Großen dieser Volkssache annehmen.

Daß die Volks-Kunst außer dem Schmuck der Konfirmationsscheine den Tag auch noch mit anderen Mitteln bereichern kann, beweist das von D. Koch herausgegebene Gebhardt-Album, mehr als 20 Bilder des Meisters für 1,50 Mk., zu gleichem Preise das Eugen Burnand-Album, das den berühmten schweizerischen Darsteller der Gleichnisse Jesu der Jugend bekannt machen soll.

Nicht minder verdienstvoll sind die von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege unternommen, zu dem erstaunlichen Preise von 1 Mk. angebotenen Bilderhefte: „Vom Heiland", „Fritz von Uhde", „Millet" und „Steinhausen".

So hat das, was zuerst Avenarius im „Kunstwart" ausgestreut und durch die von ihm veröffentlichten Konfirmationsscheine (Tizian, Rembrandt, Dürer) betätigt hat, weithin hoffnungsvolle Früchte getragen.

W Nithack-Stahn

Aus Nordschleswig. Unsre Artikel Die Zustände in Nordschleswig in Nr. 25, 26 und 30 d. v. J. waren für die in Hadersleben erscheinende, seit den Zeiten Köllers von der preußischen Regierung subventionierte Schleswigsche Grenzpost der Gegenstand schwerer Angriffe, die auch vor der Person des Verfassers nicht Halt machten. Der Verfasser verklagte daraufhin den damaligen Redakteur der Grenzpost, Strackerjan. Am 24. fand der Prozeß statt. Er endete mit einem Vergleich. Die Erklärung, zu der unser Gewährsmann sich verstand, findet sich im Anzeigenteil dieser Nummer. Strackerjan, der mit Widerklage gedroht hatte, über die er aber einen Gerichtsbeschluß nicht erreichte, hat in Nr. 47 der Grenzpost seinerseits folgende Erklärung gegeben: „Ich bedaure meine Angriffe auf die persönliche und politische Ehre des Herrn Tiedje, insbesondere die Uebertreibung tatsächlicher Verhältnisse, und übernehme sämtliche Kosten des Verfahrens. Ich verpflichte mich, diese Erklärung in der morgigen Nummer der Schleswigschen Grenzpost im redaktionellen Teil zu veröffentlichen. Hadersleben, den 24. Februar 1910. K. Strackerjan." Außerdem sah sich Herr Strackerjan infolge einer Vereinbarung in einer nicht öffentlichen Aussprache der Parteien genötigt, bei dem formellen Abschluß des Vergleichs vor dem Gerichte durch seinen Anwalt öffentlich zu erklären, daß er künftig alle persönlichen Angriffe auf Herrn Tiedje unterlassen wolle, auch auf seine Freunde dahin einwirken wolle, solche Angriffe zu unterlassen, solange die Gegenpartei die gleiche Haltung übe.

Wir unserseits könnten nur bedauern, daß durch das Vergleichsverfahren die Möglichkeit und Nötigung entfiel, das in unsern Artikeln und der daraus erwachsenen Broschüre gegebene politische Material unter Beweis zu stellen. Das Gericht wollte einen politischen Prozeß offensichtlich vermeiden. Dagegen wäre wenig zu sagen, wenn auch sonst politische Prozesse in der andern Richtung ebenfalls in der Nordmark grundsätzlich vermieden würden. Was die persönliche Seite der Sache anlangt, so warten wir ab, ob die deutsche Presse Nordschleswigs aus der Erklärung Strackerjans die gebotenen moralischen Konsequenzen ziehen wird. — —

Was die in Nr. 6 Sp. 140 beanstandete Verordnung anlangt, so handelt es sich nicht um einen Konsistorialerlaß. Noch hat die Kirchenbehörde zur Sache nicht Stellung zu nehmen gehabt, aber sie wird nicht umhinkönnen. Was zuerst an die Oeffentlichkeit durchsickerte, war eine Zuschrift des Landrats zu Sonderburg an die Lehrer seines Kreises und an die Geistlichen als Ortsschulinspektoren. Darin wurde ihnen der Wille des Kultusministers in der mitgeteilten Richtung bekannt gegeben: sie hätten sich der Teilnahme an Versammlungen Dänischgesinnter zu enthalten, auch wenn es sich nicht um politische Zwecke handle.

Dieser Wille des Kultusministers gilt aber auch für die übrigen Kreise der Nordmark. Und so ist der erste Konflikt im Kreise Hadersleben erfolgt. Pastor Tonnesen in Hoptrup wurde davon betroffen, ein Mann, den man uns „den angesehensten Geistlichen der Nordmark" nennt, Führer und Vorsitzender der „Inneren Mission", Vorsitzender auch des neugegründeten Pastorenvereins und Mitstifter des noch jüngeren Friedensvereins, seit Jahrzehnten Vater seiner Gemeinde, ihr auch ganz genau bekannt nach seiner politischen Gesinnung, die eine ausgesprochen deutsch-nationale ist. Der Hergang ist zu kompliziert, als daß wir ihn in der Kürze dieser Bemerkungen erledigen könnten. Wenn er seinen Ablauf gefunden haben wird, soll er den Lesern ausführlich unterbreitet werden. Genug, daß Pastor Tonnesen im Sinne der „Inneren Mission", wie sie dort oben arbeitet, der Jugend im dänischen Vereinshause nachging, aus rein religiösem Interesse, und daß ihm diese Versammlung als rein religiöse durch den Amtsvorsteher und durch Landrat Dryander in dem dafür besonders geeigneten Raume unmöglich gemacht wurde (polizeiliche Anmeldung verlangt usw.). Sie fand dann in der Kirche statt. Pastor Tonnesen hat sich um Schutz an das Konsistorium gewandt. — Wenn die Staatsbehörden in Nordschleswig das Kirchenvolk zur Trennung von Kirche und Staat erziehen wollen, dann müssen sie genau so weiter arbeiten. R

Kleine Mitteilungen. Wir mußten die Wiedergabe eines Stücks aus der Kreuzzeitung neulich abbrechen. Größere Beweglichkeit des kirchlichen Lebens, Diskussions-Versammlungen außerhalb des Gotteshauses mit vollkommener Redefreiheit wurden darin gefordert: vgl. unsre vorige Nummer Sp. 211. Die Kreuzzeitung fährt dann fort:

„Es ist nicht zu befürchten, daß dabei Unfug getrieben wird, wenn ein würdiger und entschlossener Vorsitzender amtiert. Sehr erwünscht ist es, daß sich gebildete, das Volk verstehende Laien in solchen Versammlungen zum Worte melden. . . . Man sehe nur, wie die Theosophen »volle Häuser machen«, wie der rationalistische, aber gemütvolle Dr. Johannes Müller überall Scharen von dankbaren Zuhörern um sich versammelt, wie die Sekten Zulauf haben. Wir sollen uns freuen über diese Abkehr des Volkes von schalen Unterhaltungen und über sein stürmisches Verlangen, von religiösen und sittlichen Dingen zu hören und zu sprechen. Und wir sollen unsern paar Geistlichen nicht zumuten, allein vor diese wißbegierigen, ernst suchenden Menschen zu treten, die sich vor der Kirche mit ihren vermieteten Plätzen scheuen und doch sich als Glieder der unsichtbaren Kirche, der Gemeinde aller heilsverlangenden Seelen fühlen. Schon bemächtigt sich der Vereinstrieb dieser »Bewegung« und will einen christlichen Laienbund gründen, natürlich auf der beliebten »breitesten Grundlage«. Richtig ist wohl, die Organisation dieser Veranstaltungen den einzelnen Gemeinden zu überlassen; der Erfolg für das kirchliche Leben kann dann nicht ausbleiben. Hier ist ein Feuer, das sich selber entzündet hat. Man braucht es nicht anzufachen, sondern ihm nur Nahrung zu geben. Man vergesse nicht, die christliche Kunst einzuladen. Auch nach ihr verlangt das Volk, nach erhebenden Chören, nach klassischen Bildern, nach der redenden Kunst. . . Die Hauptsache ist die Aussprache von Mensch zu Mensch auf dem gemeinsamen Wege zu dem Lande, das die Menschheit aller Zeiten und Länder zeitlos und raumlos vereinigt."

Alles Dinge, die von unsrer Seite unter zähem Widerstand seitens der Gesinnungsgenossen der Kreuzzeitung längst gefordert und von unsern Freunden vielerwärts bereits mit schönstem Erfolge verwirklicht sind. Freuen wir uns der überraschenden Zustimmung, die wir jetzt von dieser Seite finden, die an sachlicher Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. — Unsre weiteren Bemerkungen hierzu müssen wir uns leider auf nächste Nummer aufheben. R

Quittung

Für die Herrnhuter Mission (vergl. die Bitte in Nr. 9): 25 Mk. aus dem Kirchspiel Kruspis; je 10 von L D-M; Sch, Darmstadt; 3 von St, Wörth.

Für die Mission in Ostasien: 24 Mk. vom Pfarramt in Enslingen; 13 durch Sch, Knittlingen; 10 von v E, Freiburg; je 5 von P, Crossen; M, Heringen; je 3 von K B, Hamburg; N Sch, Dresden; 1,90 durch das „Sonntagsblatt fürs Haus“, Breklum.

Für das notwendige Liebeswerk: 30 Mk. von H W, Brockstedt; 20 von R, Wuga (Deutsch-Ostafrika); 10 von F, Rüsselsheim; je 5 von P, Crossen; v E, Freiburg; 4 von Sch, Friedberg; 3,40 von K B, Genf; 3 von K B, Hamburg; je 2 von v S, Rom; W W, Finkenwärder; 1,40 von G, Langenbeutingen; 1 von H, Donnstetten.

Für die Not der Armenier in Cilicien: 21 Mk. Bußtagsnachmittagskollekte der Gemeinde Dinglingen; 13 vom Pfarramt Onstmettingen; je 5 von M S in S; M K, Saalfeld; je 2 von R, Braunsberg; vom Pfarramt Enslingen.

Für die belgische Missionskirche: 5 Mk. von H St, Marburg; je 3 von R R, Nördlingen; G, Miltenberg; 2 von R Sch, Gießen; 1 von H B, Baiereck.

Für den Evangelischen Bund: 15 Mk. von P, Crossen.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 12,40 Mk. von v E, Freiburg; 10 von G, Frankfurt a. M.; 5 von P, Crossen; 3 von W W, Finkenwärder.

Für das Wolfer Waisenheim: 10 Mk. von G, Frankfurt a. Main.

Für den Gustav Adolf-Verein: 10 Mk. von P, Crossen.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Donnerstag 17. März 1910 in der Aula des ehem. Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13/14: Die christliche Sittlichkeit und die moderne Frauenfrage. Oberlehrerin Marie Martin.

Gießen. Donnerstag 17. März 8 Uhr pünktlich, im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Ueber Nietzsche als Kulturkritiker. Dr. Koch.

Plauen i. V. Dienstag 15. März 8 Uhr bei Trömel: Kann eine rein ästhetische Lebensauffassung einen hinreichenden Ersatz für die christliche Lebensanschauung bilden? Pfarrer Becher-Kloschwitz.

Stuttgart. Montag 14. März 1/28 Uhr im Herzog Christoph: „Goethe.“ Repetent Paulus-Tübingen.

Versammlungskalender

29.—31. März	Kirchlich-soziale Konferenz Hannover
29. März—2. April	Wissenschaftliche Vorlesungen zum Studium des Alkoholismus Berlin
30. 31. „	Theologischer Lehrkursus Dresden
30. März—1. April	Theologischer Ferienkursus Berlin
5.—6. April	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit (Sulze) Braunschweig
5.—7. „	Instruktionskursus für Heidenmission (AEPMV) Frankfurt a. M.
17.—21. „	Fürsorge für die schulentlassene männliche Jugend, Instruktionskurs Frankfurt a. M.

Theologischer Ferienkursus an der Universität Berlin

im Hörsaal-Gebäude, Dorotheenstraße 5

30. März bis 1. April 1910

1. Prof. D. Gunkel **Die Propheten Israels**
2. Prof. D. Joh. Weiß **Die Geschichtlichkeit Jesu und ihre neueste Bestreitung**
3. Dr. Spranger **Schleiermachers Ideal der religiös-sittlichen Persönlichkeit**

Mittwoch 4—6 Gunkel, 6—8 Spranger. Donnerstag 9—11 Gunkel, 11—1 Weiß. Freitag 9—11 Weiß, 11—1 Spranger.

Eintrittskarten zu 5.— M. für den ganzen Kursus, Einzelvorlesung 3.— M., erhältlich bei Pfarrer Koehler, Berlin N. 4, Invalidenstraße 4, sowie am Eingang zum Hörsaal.

Pfarrstelle

An der **St. Marienkirche zu Osnabrück** ist demnächst die durch Emeritierung des Pastors Dr. Regula erledigte Predigerstelle neu zu besetzen. Das Gehalt entspricht der durch das Pfarrbesoldungsgesetz v. J. 1909 für die IV. Klasse festgesetzten Skala und steigt einschließlich einer Ortszulage in 24 Jahren bis 7200 Mk. Auswärts verbrachte Dienstjahre werden angerechnet. Der Inhaber der Stelle genießt freie Dienstwohnung.

Bewerber werden gebeten, ihre Meldungen nebst Zeugnissen und einem Lebenslauf bis zum 31. März bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Direktor Dr. **Knoke, Osnabrück**

Ich erkläre, daß es mir durchaus fern gelegen hat, Herrn Strackerjan, den Schriftleiter der Schleswigschen Grenzpost in Hadersleben, durch meine Schrift „Die Zustände in Nordschleswig“ zu beleidigen.

Ich verpflichte mich im Anzeigenteil der „Christlichen Welt“ diese Erklärung zu veröffentlichen.

Hadersleben, den 24. Februar 1910 Johannes Tiedje

Für **älteres, junges Mädchen,** aus guter Familie wird zum Frühjahr oder Sommer Stelle gesucht zur gründlichen Erlernung des Haushalts au pair. Gute Luft erwünscht, Pfarrhaus bevorzugt. Anleitung und guter Wille vorhanden. Angebote unter **Z L.** an die Expedition dieses Blattes.

Suche für reichbegabte, heiter veranlagte, religiös sehr angeregte **junge Dame** geeignete **Stellung,** am liebsten als Gesellschafterin bei einer Dame. Anerbietungen bitte an Pastor **Langenau, Etzleben** b. Gorsleben a. Unstrut.

Erfahrener **Gemeindehelfer,** 36 Jahre alt, sucht Stellung, am liebsten in Großstadt.
Offerten unter **B W** an den Verlag.

Geprüfte Erzieherin,

Offizierstochter, perfekt im Französischen und Englischen, musikalisch, mit vorzüglichen Referenzen, sucht Stellung bis 15. April oder später. Angebote erbeten unter **S. Z. 1976** an **Rudolf Mosse, Stuttgart.**

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart
Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.
Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.
Lebens-, Kapital- u. Kinder-Versicherung.
Sterbe- und Versorgungskasse. Unfall-u. Haftpflicht-Versicherung.
Versicherungsstand: 770 000 Versicherungen.
Prospekte kostenfrei.
Vertreter überall gesucht.
Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Lehrerstochter (19—20 J) sucht Stellung für sofort in einem **Pfarrhause.** Dieselbe möchte neben der Hausfrau kochen lernen. Am liebsten Allgäu oder Bodensee-Gegend. **E. H.** postlagernd **Ulm-Söflingen.**

Bad Nauheim
Haus Kling Karlstr. 44
Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.
Frau Ober-Postassistent **Kling**

Jesus und seine Predigt
von
Karl Thieme
Prof. in Leipzig
Geh. M. 1.—. 128 Seiten.
Geb. M. 1.50

„Möchte doch diese Art, wie Thieme von dem geschichtl. Jesusproblem redet, mehr und mehr für alle Versuche, evang. Forschung allgemein zugänglich zu machen, typisch werden. Was man wissen kann und wozu der Glaube drängt, wird mit aller Deutlichkeit auseinandergehalten.“

Alfred Töpelmann,
Verlag, **Gießen**

Man verlange
Probenummern
vom Verlag der Christlichen Welt.

Metz

Vakant Stelle eines **Vikars** und **Religionswanderlehrers** des Metzer Diasporabezirks zum 1. April. Gehalt 2000 Mk. und 180 Mk. Mietsentschädigung. Bewerber, die erste theol. Prüfung bestanden haben, wollen sich melden bei **Pfarrer Bloch** in **Metz.**

Vakanz

Die Stelle des **3. Diakonus an der Stadtkirche in Jena** (mit selbständigem Seelsorge-Bezirk) ist zum 1. Juli d. Js. neu zu besetzen. Das Gehalt beträgt je nach der Altersstufe 2100—4800 Mk. in 9 dreijährigen Stufen. Hierzu kommt eine Mietsentschädigung von 1000 Mk., eine nebenamtliche Einnahme für Krankenhausseelsorge von 350 Mk. und eine persönliche Zulage nach Beschluß des Kirchgemeindevorstandes.

Bewerbungen sind bis 1. April an den Unterzeichneten zu richten.

Jena, 28. Februar 1910

i. A.: **Diakonus Gramms**

Der Hessische Diakonieverein in Darmstadt

bildet junge Mädchen und alleinstehende Frauen im Alter von 18—36 Jahren, auch solche, die nicht in den Dienst des Vereins treten, in seinem

Gemeindepflegeseminar in Darmstadt

zu Gemeindeschwestern und Gemeindehelferinnen aus. Anstellung im Dienst des Vereins hat zur Bedingung die Erwerbung des staatlichen Prüfungszeugnisses für Krankenpflegerinnen. Zur Erlernung der Krankenpflege und Ablegung der Prüfung bietet er Gelegenheit in

Krankenpflegeschulen zu Darmstadt und Hamburg.

Nähere Auskunft erteilen Frau Oberin **von Dungern, Herderstr. 10.** Frau Oberin **Catoir, Grafenstraße** oder Pfarrer **Rehwald,** stellv. Vorsitzender, **Frankfurterstraße 40,** durch den auch Prospekte bezogen werden können.

Konferenz für evangelische Gemeindearbeit

5. 6. April d. Js. in Braunschweig

Was will diese neue Konferenz?

Sie will dafür sorgen, daß der vor zwei Jahrzehnten zuerst von Sulze so hoffnungsvoll und wirksam verkündigte Gedanke: „lebendige evangelische Einzelgemeinden" wieder zu der Bedeutung komme, die ihm gebührt.

Sie will dem Gemeindegedanken sein dauerndes Recht in der kirchlichen Oeffentlichkeit sichern und verhindern, daß aus dem mehr oder weniger geringen Erfolg der Gemeindearbeit in den beiden letzten Jahrzehnten das Recht zu einem ablehnenden Urteil hergeleitet wird.

Sie will die bisherigen Freunde des Gemeindegedankens und der kirchlichen Gemeindearbeit sammeln und ihnen gegenüber einem einseitigen Intellektualismus und einer geringschätzigen Betrachtungsweise der praktischen Arbeit das Rückgrat stärken.

Sie will unter Gemeindegliedern und Pastoren zu den alten Freunden neue hinzugewinnen und dem großen Gedanken der evangelischen Gemeinde die werbende Kraft zurückerobern, die er einst besessen.

Sie will endlich der praktischen Gemeindearbeit ein gründliches theoretisches Fundament geben, Bedenken gegen diese Arbeit prüfen, anerkennen oder entkräften, neue Bahnen suchen und einen lebendigen Austausch gemachter Erfahrungen herstellen.

Die Konferenz für evangelische Gemeindearbeit will das gesamte Gebiet kirchlicher Arbeit innerhalb der landeskirchlichen Einzelgemeinde durcharbeiten.

Sie rechnet dabei auf die Teilnahme von Gemeindegliedern und Pastoren aus allen theologischen Lagern und kirchenpolitischen Parteien in der Ueberzeugung, daß eine Verständigung über praktische Gemeindearbeit, die die Not der Zeit immer gebieterischer fordert, bei verschiedenem wissenschaftlichen und kirchlichen Standpunkt möglich ist, und in der Hoffnung, daß die Liebe zur evangelischen Kirche, die unser aller Mutter ist, und die gemeinsame Sorge um ihre Zukunft uns einander näher bringt.

Programm der Konferenz

Dienstag, den 5. April, nachmittags 5: Prinzipielle Auseinandersetzung, im wesentlichen für Theologen gedacht. Professor D. Schian-Gießen: „Gemeindereform, die Voraussetzung aller Kirchenreform." Nach einer Pause möglichst ausgiebige Besprechung.

Mittwoch, den 6. April, vormittags 9: Pastor D. theol. v. Ruckteschell-Hamburg: „Organisation der aktiven Gemeinde." — Nachmittags 3: Pfarrer Droß-Berlin: „Die Helfer in der Gemeindearbeit." Zu beiden Vorträgen werden die Helfer und Helferinnen der Kirchengemeinden Braunschweigs eingeladen. — Abends 8½ Männerabend: „Welche Verantwortung lädt die Männerwelt der Gegenwart durch ihre kirchliche Gleichgültigkeit auf sich?" Professor D. Smend-Straßburg und Pastor Cordes-Hamburg.

Bureau in den Konferenztagen: Im Gemeindehause von St. Katharinen, Schöppenstädter Straße 20.

Der Ausschuß der Konferenz

Wissenschaftliche Vorlesungen zum Studium des Alkoholismus

vom 29. März—2. April 1910

in der Königl. Friedrich Wilhelm-Universität zu **Berlin** Hörsaal des Hygienischen Instituts, Dorotheenstr. 35

Dienstag, 29. März Eröffnungsansprache — Alkohol und Rechtsordnung — Alkohol und Geisteskrankheiten — Alkohol und Tuberkulose.

Mittwoch, 30. März Staatliche und städtische Maßnahmen gegen den Alkoholismus — Die psycho-physischen Wirkungen des Alkohols.

Donnerstag 31. März Der gegenwärtige Stand der Antialkoholbewegung — Trunkenheit und Trunksucht im Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch — Alkohol und Verkehrswesen.

Freitag, 1. April Die alkoholgegnerische Unterweisung in den Schulen des In- und Auslandes — Die Bekämpfung des Alkoholismus in Neuseeland und Australien — Alkohol und Arbeiterschaft.

Sonnabend, den 2. April Alkohol und Kulturentwicklung. Teilnehmerkarten 5 Mk. für den Gesamtkurs von 18 Stunden, 50 Pfge. für die Einzelstunde. Die Geschäftsstelle, Frau Liska Gerken-Leitgebel, Berlin-Friedenau Rubensstraße 37 versendet Programms und nimmt Anmeldungen an.

Der Vorstand des Berliner Zentralverbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus

D. Dr. jur. Dr. med. v. Strauß und Torney

Das Töchterheim des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße

Heim für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung. Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf,** und die Leiterin **Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Neue Erscheinungen:

D. **Alfred Bertholet,** Professor in Basel, **Aesthetische und christliche Lebensauffassung.** M. 1.—.

D. **Adolf Deissmann,** Professor an der Universität Berlin, **Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung.** M. 1.—.

D. **Paul Drews,** Professor der Theologie in Halle, **Das Problem der praktischen Theologie.** Zugleich ein Beitrag zur Reform des theologischen Studiums. M. 1.—.

Handbuch zum Neuen Testament in Verbindung mit **H. Gressmann, W. Heitmüller, E. Klostermann, F. Niebergall, E. Preuschen, L. Radermacher, H. Schlosser, P. Wendland, H. Windisch** herausgegeben von **H. Lietzmann.** 16. Lieferung: Band III 1. **Commentar zum Galaterbrief.** Von Prof. D. **H. Lietzmann.** Erscheint im März 1910.

D. **Adolf Jülicher,** Professor an der Universität Marburg, **Die Gleichnisreden Jesu.** 2 Teile in 1 Bande. ca. M. 20.—, geb. ca. M. 23.—.

(Erster Teil. **Die Gleichnisreden Jesu im Allgemeinen.** Zweite, neu bearbeitete Auflage. Zweiter unveränderter Abdruck.)

Zweiter Teil. **Auslegung der Gleichnisreden der drei ersten Evangelien.** Zweiter, unveränderter Abdruck.)

D. **Carl Mirbt,** Professor in Marburg, **Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten.** M. 6.-. Gebunden M. 7.50.

D. **Martin Rade, Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben: Jesus, Paulus, Augustin, Luther und Schleiermacher.** M. 1.—. Gebunden M. 1.30.

(Religionsgeschichtliche Volksbücher. Herausgegeben von D. Friedrich Michael Schiele. V. Reihe. 7./8. Heft.)

Friedrich Traub, Ephorus am evangelisch-theologischen Seminar in Schöntal, **Theologie und Philosophie.** Eine Untersuchung über das Verhältnis der theoretischen Philosophie zum Grundproblem der Theologie.

Im Verlage von Fritz Heyder, Berlin SW. 11, erschien soeben:

Ein Kunstblatt von Fidus: (Christus und der Versucher)

Hebe dich weg von mir, Satan!

1. Wiedergabe in Mezzotintogravüre 24×30 cm in Pergamentumschlag **nur 1,50 Mk.**
2. Große Ausgabe: Wiedergabe in feinstem Doppel-Lichtdruck Blattgröße 60×70 cm. **5 Mk.**

Rittelmeyer, Der Pfarrer, 2½ Mk. geb. **Nietzsche** u. d. Religion. 1.80 Mk. **Tolstois** relig. Botschaft. 2 Mk. **Gott und die Seele.** Mit **Dr. Geyer** herausgeg. 7½ Mk. geb.

Heinrich Kerler, Verlagskonto, Ulm

Neuerscheinungen von C. Bertelsmann in Gütersloh

Kreuz und Halbmond im Nillande. Nach Studienreisen und Reisestudien gezeichnet von P. Lic. Dr. **Jul. Boehmer.** 1,80 M., geb. 2,40 M. Behandelt die aktuelle Frage, ob Aegyptens Verfassungskampf Christentum oder Islam daselbst die Vorherrschaft bringen wird.

Das altteſt. Prophetentum und die mod. Geschichtsforschung. Von Dr. phil. et theol. **E. König,** Prof. u. Geh. Konſ.-Rat. 1,60 M., geb. 2,40 M.

Die religiösen Bewegungen im 18. Jahrh. und die evang. Kirche in **Westfalen** und am **Niederrhein.** Von **Heinr. W. zur Nieden.** 2 M., geb. 2,50 M. — Von demſ. Verf. erschien früher:

Die Kirche zu Hagen. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte der Grafschaft Mark. 2 M., geb. 2,50 M.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei literarische Beilagen von der Hofbuchhandlung Alexander Duncker in Berlin (Deutsch-Evangelisch); und von der Verlagsbuchhandlung Quelle und Meyer in Leipzig (Der Sinn und Wert des Lebens)